

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 6 Juni 2006 121. Jahrgang

Sicher durch den Wald

Auf individuelle Trittsicherheit waren Synodale und Landeskirchenrat auf der Synodaltagung im oberfränkischen Bad Alexandersbad angewiesen. Um den Weg zwischen dem Tagungszentrum und der Landvolkshochschule, die vorzüglich Quartier und Nahrung bot, abzukürzen, schlugen sich die Mitglieder der diversen kirchenleitenden Organe tapfer durch Gestrüpp und ein kleines Wäldchen. Ebenso trittsicher bewegte sich die Synode – meistens – auf dem nicht ganz einfachen inhaltlichen Terrain, war doch das Thema Diakonie mit seinen verschiedenen Facetten von der biblischen Verortung bis zur aktuellen Gesundheits- und Sozialpolitik ein fast endloses Feld.

Dieses Mammut-Thema bekam die Synode zumindest leidlich durch eine energische »konzentrierte Aktion« in den Griff. Bereits im Eröffnungsgottesdienst in der Wunsiedler Stadtkirche führte der Rummelsberger-Chef Karl-Heinz Bierlein mit seiner Predigt in das Thema ein. Diese Verbindung von »ideologischer«, in unserem Fall christlicher, Verortung und qualifizierter sozialer Dienstleistung ist ohnehin ein »Einzelstellungs-Merkmal« in einem zunehmend umkämpften Markt, dem sich Kirche und Diakonie wohl noch gar nicht zur Gänze bewusst sind: Denn wo sonst noch kann der Boss eines großen Sozial-Werks umfassend und glaubwürdig über ein – christlich – fundiertes Menschenbild reden, das den Angeboten seines Unternehmens eine tiefe und unverwechselbare Qualität gibt?

Diese konzentrierte Behandlung des Schwerpunkt-Themas nahm dann am

ersten Synodentag Landesbischof Johannes Friedrich auf, der als echtes Novum in der Synodalgeschichte seinen traditionellen Bericht gleich mit dem Diakonie-Präsidenten teilte. Wie sich dabei zeigte, ist das bischöfliche Wort auch oder gerade in der fast schon journalistischen Verknappung mächtig: Im ersten Teil nahm Friedrich kompakt zu aktuellen Fragen Stellung und schloss alte Baustellen: Unter die durch Presseberichte wieder aufgewärmte, bereits aber schon früher rauf und runter diskutierte Diskussion um den Windsbacher Chorleiter Beringer zog der Landesbischof einen differenzierenden Schluss-Strich, in der emotional geführten öffentlichen Debatte um den Verkauf von Kirchen stellte Friedrich kurz und bündig fest, dass in seiner Amtszeit etliche Kirchen neu gebaut, aber nur zwei »entwidmet« wurden, also keinesfalls mit einer massenweise Veräußerung von Kirchen zu rechnen sei, und in der ebenfalls durchaus mit Emotionen geführten Diskussion um die neue Begräbnis-Kultur »Friedwald« beschrieb der Bischof die nötige theologische Einordnung.

In seinem zweiten Teil zur Diakonie beschränkte sich Friedrich vornehmlich auf das Krankheitsbild Demenz, bei dem die Kirche ganz besonders gefordert sei. Die Bälle des Bischofs nahm Diakoniepräsident Ludwig Markert geschickt auf und sorgte für weitere Konkretionen und Vertiefung.

Diesem geglückten Start ins Thema stand dann die Synode nicht nach: In einem umfassenden Wort beschrieb sie das enge, durch den gemeinsamen Auf-

Inhalt

■ Artikel

Achim Schmidt, Sicher durch den Wald	81
Klaus Weber, Kirche in der »Schlüssel« - Zeit PfarrerInnenverein, Resolution zum Personalstand Neue 2. Vorsitzende	82 87 87
Martin Ost, Liebe Leserin, lieber Leser	98
Dr. Dorothea Greiner, Vivat, crescat, floreat!	88
Klaus Weber, Abschied vom 2. Vorsitzenden	90
Uwe-Bernd Ahrens, Gedicht zum Abschied	90

■ Aussprache

Dr. Horst Jesse, Die Trennung von Religion und Leben	91
Hans-Joachim Luibl, Opfer - Abschied von einer fixen Idee	93
Dr. Martin Hailer, Theodizee gelungen - Gott tot	94
Fritz Kleineidam, Gebt den Geist nicht auf!	95
Markus Herrgen, Who can, do	97

■ Hinweis

Verband der Pfarrvereine, Einladung zum Dt. Pfarrertag Versicherer,	89
Neues von den Versicherern Martin Pflaumer, Die LOG	97 98
Karl-Friedrich Künzel, 3. Info-Tag für Ruheständler	98

■ Ankündigungen

99

trag gestützte Verhältnis von Diakonie und verfasster Kirche auf allen Ebenen. Ein neues Diakoniegesetz, das zumindest den Status Quo in feste Formen gießt, und praktische »Leitlinien« sollen für die konkrete Umsetzung sorgen. Die Wirksamkeit von Gesetz und Leitlinien wird sich jedoch erst im praktischen Vollzug und dem dann – hoffentlich – konstruktiven Zusammenspiel von Gemeinden und überregionalen diakonischen Werken erweisen.

Aber allein schon bei der Behandlung des Themas trat der große gemeinsame Sachverstand von Synode und Kirche zutage, der von den Fachreferenten, wie den Diakonie-Spezialisten Gohde und Schoenauer oder dem Sozialwissenschaftler Keupp, über die umfassende Kompetenz des Präsidiums, das die Tagung wiederum geschwisterlich und doch effizient leitete, bis zu dem Synodalen Bergmann als Vorsitzendem des Ausschusses für Gesellschaft und Diakonie reichte.

Was die Kirche durch eine Bündelung der Kräfte alles erreichen kann, wurde dann vor allem bei der »Handreichung« zur Demenz deutlich: Der Politikbeauftragte Dieter Breit stellte den Kontakt zu den Sozialpolitikern der Parteien her, Synodale wie die Münchner Stadtdekanin und frühere Krankenhauseelsorgerin Barbara Kittelberger oder Verena Übler brachten umfassende Kenntnisse aus Kirche und Fach-Materie ein, PÖP-Chef Michael Mädler half bei der sprachlichen Ausgestaltung. Das Ergebnis ist eine gut lesbare, umfassende Handreichung, die gerade den Gemeinden ganz praxisnah bei dem Umgang mit demenzkranken Menschen äußerst dienlich sein wird.

Neben diesen zweifellosen Höhepunkten zum Schwerpunkt-Thema gab es auch Hänger, die wohl in der Struktur einer Thementagung begründet sind: Um einen Inhalt umfassend beleuchten zu können, war die Synode nicht nur ein beschließendes kirchenleitendes Organ, sondern gleichzeitig auch sozial-politisches Hearing und Erwachsenenbildungs-Veranstaltung. Hier sollte die Synode vielleicht nochmals die eigene Arbeitsweise überdenken. Dabei wäre eventuell auch zu überlegen, ob die Grußworte, die von Synode zu Synode mehr zu werden scheinen, einfach schriftlich ausgeteilt werden können, damit die Synode wieder Zeit gewinnt

für die Begegnung mit Gemeinden und Einrichtungen in der jeweiligen Region.

Gestraft werden könnten wohl auch die Diskussionen um die Gesetzes-Vorlagen, die häufig zwischen kleinen redaktionellen Änderungen im Text und echten Grundsatz-Fragen hin- und herschwanken. In Bad Alexandersbad hat die Synode jedenfalls die teils längst überfällige Novellierungen zum Kirchenvorstandswahlgesetz, das die beratende Mitwirkung nicht per se diesem Gremium angehörenden Hauptamtlichen regelt, und zur Dekanatsbezirksordnung verabschiedet. Bei der Erläuterung und Einbringung dieser Vorlagen stand wiederum Oberkirchenrat Hartmut Böttcher der Synode mit juristischer Kompetenz zur Seite, wobei er seinen fundierten, präzisen Ausführungen diesmal sogar eine wohl dosierte Portion trockenen Humors beigab. Der in näherer Zukunft anstehende Ruhestand Böttchers wird ohnehin eine deutliche Zäsur sein, weil er als bekennter Pfeifen-Raucher in der Tradition der legendären Oberkirchenräte Heun und Glaser steht, die meistens aus einem mystischen blauen Nebel zu den Menschen gesprochen haben.

Seine eindrückliche Abschiedsvorstellung auf sehr hohem Niveau gab bereits in Bad Alexandersbad Oberkirchenrat Helmut Hofmann: In freier Rede, aber immer auf den Punkt genau, brachte er das Diakonie-Gesetz ein und verteidigte mit guten Argumenten das »Handlungsfeld-Konzept.«

Das Fazit der Bad Alexandersbader Veranstaltung kann knapp ausfallen: Trotz einiger Schwächen, die bei einer Tagung dieser Art wohl unvermeidlich sind, hat die Synode bewiesen, dass sie sich auch auf schwierigem Geläuf in jeder Beziehung trittfest zu bewegen versteht. Deshalb ist es dieser Synode, die sich ja schon langsam dem Ende zuneigt, sehr zu wünschen, dass es ihr gelingen möge, die weitreichenden Konzepte wie »Handlungsfeld« und »Kirche vor Ort« in einem letzten großen Wurf zu einer echten Handlungs-Perspektive zum Wohle der Kirche und der ihr anvertrauten Menschen zu bündeln.

Achim Schmid,
epd-Redakteur in München

Kirche in der »Schlüssel« – Zeit

Bericht des 1. Vorsitzenden

Liebe Schwestern und Brüder, endlich ist wieder etwas Positives über unsere Landeskirchen zu berichten. Nach dem anhaltenden Jammern über zurückgehende Kirchensteuereinnahmen, nach dem deprimierenden Schielen auf sinkende Mitgliederzahlen durch Austritte und durch die demographische Entwicklung kommt endlich wieder eine erfreuliche Nachricht. Ich bin mir aber nicht sicher, ob sie überhaupt gehört wurde und wenn doch, ob sie bei allen schon angekommen ist. Die Presseberichte in den letzten Wochen ließen jedenfalls nicht vermuten, dass sich da eine Perspektive für die Zukunft der Kirche eröffnen würde.

Kirche in einer »Schlüssel-Zeit« – Die Ergebnisse der vierten Mitgliedschaftsuntersuchung der EKD

Ich spreche von den Ergebnissen der vierten EKD-Erhebung über Kirchen-

mitgliedschaft, die unter dem Titel »Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge« vor kurzem veröffentlicht wurde.

Auf vier wichtige Ergebnisse will ich Sie hinweisen:

1. Die Erwartungshaltung gegenüber der Kirche und das gute Image der Kirche haben sich seit der letzten Mitgliedschaftsuntersuchung im Jahr 2002 nicht verändert. Die Kirche hat trotz empfindlicher Austritte, die in den letzten Jahren zu verkraften waren, eine erfreuliche Stabilität. Die Botschaft stärkt und trägt die Institution.
2. »Die Erwartungen an die Kirche konzentrieren sich auf Verkündigung, Gottesdienst, Amtshandlungen und Diakonie. Unter dem Begriff Diakonie sind Erwartungen zusammengefasst wie »Alte, Kranke, Behinderte betreuen« und »sich um Probleme von Menschen in sozia-

len Notlagen kümmern.« Diese Erwartungshaltung ist seit der ersten Kirchenmitgliedschaftsumfrage 1972 sehr konstant geblieben.« (Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, S. 58).

3. Bei 80 Prozent der Konfessionslosen im Westen vollzog sich der Austritt in den letzten 25 Jahren. Es bestehen deshalb noch biographische Anknüpfungspunkte. Die meisten Konfessionslosen sind getauft und wurden konfirmiert. Sie haben kirchlich geheiratet und haben deshalb noch einen lebensgeschichtlichen Bezug zur evangelischen Kirche. Die 5 Millionen Menschen, die aus der evangelischen Kirche ausgetreten sind, bilden ein enormes Wachstumspotential, wenn man ihren Austritt nicht als gegeben hinnimmt, sondern sich diesen Menschen verstärkt zuwendet. Wenn wir statistisch von 6 bis 7 Prozent der Mitglieder ausgehen, die ausgetreten sind, dann wäre dies auch für unsere bayerische Landeskirche ein erhebliches Potential, das neu erschlossen werden könnte. Ich stimme deshalb der Einschätzung des Kirchenpräsidenten der Evangelischen Kirche in Hessen-Nassau, Dr. Peter Steinacker, zu, der bei der Präsentation der Ergebnisse der Mitgliedschaftsuntersuchung sagte: »Meines Erachtens befinden wir uns gegenwärtig in einer Art ›Schlüssel-Zeit‹, in der sich entscheidet, ob sich die Kirchengemeinden zu dauerhafter Konfessionslosigkeit verfestigen und an die nächste Generation weitergegeben werden – oder ob es gelingt, Menschen neu einen Weg zu ihrer eigenen Kirche zu eröffnen.«
4. Trotz eines oft distanzierten Verhältnisses vieler evangelischer Christen zur Kirche bleibt diese an den Wendepunkten des Lebens, wie Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung, weiterhin gefragt. »Kirchenmitglieder und Konfessionslose erfahren hier gottesdienstliche und seelsorgerliche Begleitung in den Hoch- und Tiefzeiten des eigenen Lebens, sie erfahren Unterstützung bei der schwierigen Aufgabe persönlicher Lebensbewältigung und der Arbeit an der eigenen Biographie. Entsprechend hoch rangieren die kirchlichen Amtshandlungen in den Erwartungen der Kirchenmitglieder und Konfessionslosen – quer

durch die verschiedenen Lebensstile.« (Dr. Peter Steinacker bei der Präsentation)

Wir müssen wieder wachsen wollen! – Die Kasualien als missionarische Gelegenheiten

Wir stehen, liebe Schwestern und Brüder, vor der Alternative, sinkende Kirchensteuereinnahmen und zurückgehende Mitgliederzahlen als schicksalhaft gegeben hinzunehmen. Dann wird unsere volkshirchliche Struktur irgendwann an ihre Grenze stoßen. Oder wir wenden noch mehr Kreativität und Nachhaltigkeit auf, um neue Kontakte zu den Ausgetretenen zu knüpfen. Gleichzeitig dürfen wir aber unser Engagement für die Kirchenmitglieder nicht zurücknehmen.

Die Kasualpraxis bietet die größte Möglichkeit, unterschiedliche Menschen mit unterschiedlicher Nähe zur Kirche zu erreichen und die beste missionarische Gelegenheit mit der größten Reichweite. Das betont Dr. Isolde Karle schon seit Jahren in ihren Vorträgen und Zeitschriftenartikeln.

In einem Beitrag im Deutschen Pfarrerbund schreibt sie:

»Die Stabilität und Zukunft der Volkskirche hängt wesentlich von einer professionellen und damit zuverlässigen, seelsorgerlich sensiblen und theologisch kompetenten Begleitung in Krisensituationen, wie sie vor allem die Kasualien repräsentieren, ab Die Chancen, die in den Kasualien und in den großen Festgottesdiensten im Kirchenjahr und ihrer großen Reichweite liegen, können aber nur genutzt und ausgelotet werden, wenn hauptamtliche, theologisch gut ausgebildete Pastorinnen und Pastoren da sind, die sie sorgfältig und das heißt nicht zuletzt auch mit der nötigen Zeit vorbereiten und durchführen können.« Und sie kommt deshalb zu dem Schluss: »Die Zukunft der Volkskirche hängt mithin nicht zuletzt von einer starken Stellung von Pfarrerinnen und Pfarrern ab, die gleichzeitig die Beteiligungsmöglichkeiten von Ehrenamtlichen freisetzen und zu fördern wissen.« (Isolde Karle, Volkskirche ist Kasualien- und Pastorenkirche, in: Deutsches Pfarrerbund, 12/2004, S. 626).

Ich füge zwei Bemerkungen hinzu:

- Ehrenamtliche können und dürfen aber kein billiger Ersatz für hauptamtliche sein, für die in den kirchlichen Haushalten das Geld fehlt. Wer Ehrenamtliche für Aufgaben

meint einsetzen zu können, für die sie nicht ausreichend ausgebildet sind, der nimmt auf der einen Seite die Ehrenamtlichen nicht ernst und diskreditiert auf der anderen Seite den Berufsstand, den sie ersetzen sollen.

- Wir dürfen die Kasualien nicht durch überzogene Gebühren als neue und ergiebige Einnahmequelle entdecken – wie es zum Teil schon geschieht –, um dadurch die kirchengemeindlichen Finanzen aufzubessern. Wir würden damit den möglichen Zugang zu vielen Menschen wieder leichtfertig verspielen.

Immer mehr Vakanzen! – Die Auswirkungen der Finanz- und Stellenpolitik unserer Landeskirche

Wir haben es schon oft genug gehört: Unsere Kirche muss sparen. Bei den Ausgaben und damit auch bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, bei den Pfarrerinnen und Pfarrern.

Wie soll das aber gehen: Die Ausgetretenen besonders in den Blick zu nehmen und dabei auch die Kirchenmitglieder nicht aus den Augen zu verlieren? Noch mehr Zeit in die Vorbereitung von Kasualien zu investieren, obwohl die Zeit jetzt schon gut ausgefüllt ist? Wie soll der Funke zu einer Aufbruchstimmung überspringen, zu der uns die Mitgliedschaftsuntersuchung Mut machen will, wenn sich in Zukunft die vorhandene Arbeit auf immer weniger Pfarrerinnen und Pfarrer verteilen wird? Schauen wir uns die Stellensituation im pastoralen Bereich etwas näher an! In Jahr 2005 gab es 11 Prozent Vakanzen. Damit waren durchschnittlich 188 Pfarrstellen nicht besetzt. 2006 werden voraussichtlich 12 Prozent der Stellen vakant sein. 2012 – am Zielpunkt der Konsolidierungsphase – ist von 18 Prozent auszugehen. Es werden dann voraussichtlich 309 Stellen nicht besetzt sein.

Ich rechne aber damit, dass vor 2012 eine neue Landesstellenplanung kommen wird, die den vorgesehenen Stellenabbau schon aufnimmt und nicht mehr als Vakanzen ausweist. Der Arbeitsumfang wird aber dennoch bleiben und sich dann nur anders verteilen.

Ich will dabei noch einmal in Erinnerung rufen, was der Berliner Theologieprofessor Michael Weinrich vor einiger Zeit in einer Kolumne in der evangelischen Zeitschrift »zeitzeichen« schrieb: »Längst ist die international beispieldo-

se Größe unserer Gemeindebezirke und Gemeinden über die Grenze eines vernünftig vertretbaren Maßes für eine sinnvolle Wahrnehmung des Pfarrberufes hinausgegangen. Die Größe einer Gemeinde ist nicht nur eine Verwaltungseinheit, sondern hat auch eine ekklesiologische Bedeutung, denn sie entscheidet fundamental mit darüber, was in einer Gemeinde möglich ist und was eben nicht mehr ... Es bleibt ein Widerspruch in sich selbst, wenn auf der einen Seite auf eine innere Erneuerung des Gemeindelebens gedrungen wird und auf der anderen Seite die Rahmenbedingungen dafür systematisch verschlechtert werden.« (zeitzeichen, 12/04).

Eine weitere personelle Ausdünnung im pastoralen Bereich wird unweigerlich dazu führen, dass unsere Volkskirche mehr und mehr in die Minderheit gerät, weil viele Mitglieder dann nicht mehr zu halten sind, wenn die Zuwendung fehlt. Die fatalen Folgen eines solchen Abbaus kann man an unserer Schwesterkirche beobachten. Dort werden rigoros unüberschaubare Gemeindeverbände gebildet, die von den verbliebenen Geistlichen höchstens verwaltet, aber nicht mehr wirklich betreut werden können.

Bei uns liegt der Grund für den Stellenabbau nicht am Mangel bei den Pfarrern und Pfarrerinnen, sondern weil wir meinen, uns allein dem Diktat der Finanzen unterwerfen zu müssen und nicht bereit sind, auch andere Strategien einmal ernsthaft ins Auge zu fassen. Mir leuchtet ein, was OKR Thomas Begrich, der Finanzdezernent der EKD, vor einiger Zeit sagte: »Die Kirche wird immer über so viel Geld verfügen, wie es ihr gelingt, die Menschen wirklich zu erreichen. Was einem wichtig ist, dafür gibt man sein Geld gern. Kirchensteuern, Gemeindebeitrag, Spenden.« (Kongress »Kirchenleitung im 21. Jahrhundert« in Halle, epd Dokumentation Nr. 33 vom 9. August 2005, S. 29).

Pfarrerinnen und Pfarrer helfen entscheidend mit, die Einnahmen der Kirche zu sichern!

Das Konsolidierungsprogramm unserer Landeskirche hat eine Schwäche auch darin, dass es außer Acht lässt, welche finanziellen Auswirkungen es hat, ob eine Pfarrstelle mit einem Pfarrer oder einer Pfarrerin besetzt ist oder ob die Gemeinde von außen vertreten wird. Wir sollten an zwei oder drei Beispielen

modellhaft prüfen, wie sich eine längere Vakanz im Blick auf das Gabenaufkommen und im Blick auf den Kirchgeldertrag auswirkt und wie sich dieses Aufkommen nach einer Wiederbesetzung wieder verändert. Ich kann es momentan nur behaupten, aber ich bin davon überzeugt, dass die Höhe des Gabenaufkommens entscheidend mit der Besetzung einer Pfarrstelle zusammenhängt. Dass es sich hierbei landeskirchenweit um erhebliche Beträge handelt, zeigt ein Blick in die Gabenstatistik für die gesamte Landeskirche. Sie weist für 2004 insgesamt einen Betrag von über 51 Millionen Euro aus, davon 34 Millionen für Gaben, Spenden und Kollekten für die eigene Gemeinde. Der Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein und die Pfarrerkommission können und wollen deshalb nicht widerspruchslos hinnehmen, dass Pfarrstellen im geplanten Umfang abgebaut werden. Die Gespräche bei den Regionaltagungen haben uns noch einmal in unserem Widerspruch bestärkt. Der Abbau von Pfarrstellen zieht – wie wir am Beispiel anderer Landeskirchen sehen können – einen unaufhaltsamen Schrumpfungsprozess nach sich. Die vorhandene Arbeit kann nicht von weniger Pfarrerrinnen und Pfarrern geleistet werden. Wenn wir weiterhin Volkskirche bleiben wollen, dürfen wir nicht nur die Methoden der Wirtschaft kopieren, sondern wir müssen mit allen Kräften dafür kämpfen, wieder zu wachsen. Auch in der Wirtschaft erkennt man inzwischen, dass Betriebe ohne den Willen zum Wachstum erheblichen Schaden nehmen und durch vermeintliches Gesundheitschumpfen ihre Existenz gefährden.

Kann ein solidarischer Beitrag neue Wege eröffnen?

Wir haben uns bei den Regionaltagungen im Januar und Februar und im Hauptvorstand überlegt, wie die Arbeit in den Gemeinden aufrecht erhalten werden könnte, wenn der eingeschlagene Weg des Personalabbaus doch weiter fortgesetzt würde.

Die wichtigste Hausaufgabe der Kirchenleitung ist dabei immer noch unerledigt: Es fehlt nach wie vor ein schlüssiges und landeskirchlich abgestimmtes Konzept über die Schwerpunkte kirchlicher Arbeit in den kommenden Jahren. Dass die Verantwortlichen in den Gemeinden dieses gemeinsame Konzept dann auf ihre speziellen örtlichen Gegebenheiten umsetzen müssten, versteht sich von selbst. Aber

es braucht einen Grundkonsens darüber, was an Aufgaben unaufgebar ist und wo Abstriche gemacht werden können und gemacht werden müssen. Was bei jeder Themensynode lediglich gelingt, ist die Entdeckung eines weiteren Schwerpunkts, der zu den schon reichlich vorhandenen noch hinzugefügt werden muss.

Ich möchte an dieser Stelle auch einmal auf den wichtigen Dienst hinweisen, den die Ruhestandspfarrerinnen und -pfarrer schon bisher in unseren Gemeinden leisten. Ohne ihr Engagement könnte in vielen Gemeinden das gottesdienstliche Angebot schon heute nicht mehr aufrechterhalten werden. Ihnen gilt unser besonderer Dank für ihre Dienste.

Es wird für die Zukunft zu überlegen sein, wie ein solcher Dienst auch vergütet werden kann, wenn er über den Gottesdienst hinaus auch offizielle Vertretungsaufgaben mit einem festgeschriebenen Rahmen umfasst. Wir müssen uns schon einiges einfallen lassen, wenn wir der zukünftigen Situation bei dem jetzt eingeschlagenen Weg gewachsen sein wollen!

Schon bei der letzten Frühjahrstagung haben wir uns mit der Frage einer Wiederbelebung der Aktion »Pfarrer helfen Pfarrern« beschäftigt. Uns lag damals ein Antrag einer Initiativgruppe aus der Synode vor. Nun hat auch eine Dreikapitelskonferenz einen Antrag gestellt, die Aktion »Pfarrer helfen Pfarrern« neu aufzulegen, um das geplante Ausmaß der Stellenkürzungen doch noch reduzieren zu können.

Der Hauptvorstand ist natürlich offen für eine Wiederbelebung der Aktion. Das haben wir am Sonntag in unserer Sitzung festgestellt und ich habe es schon in meinem letzten Frühjahrsbericht betont. Voraussetzung dafür ist aber eine Zusage der Kirchenleitung, dass die geplanten Stellenkürzungen entsprechend der dafür aufgebrauchten Spenden wieder zurückgenommen würden. Auf meine schriftliche Anfrage vom Februar letzten Jahres habe ich weder von der Landessynode noch vom Landeskirchenrat eine entsprechende Zusage erhalten. Wir können erst dann erfolgreich werben, wenn wir verlässliche Grundlagen für eine mögliche Aktion schaffen.

Ich will gleich noch ergänzend hinzufügen: Zu einem solidarischen Beitrag von Seiten der Pfarrerrinnen- und Pfarrerschaft müsste aber auch ein – wie auch immer konstruierter – Stellenbei-

trag der Kirchengemeinden oder der Dekanatsbezirke als Anteilsfinanzierung hinzukommen.

Ein weiteres Kapitel über das Pfarrhaus

a) Vom Finanzamt anerkannte Abschläge auf den Mietwert

Nachdem ich in meinem letzten Bericht vor allem über die Bedeutung des Pfarrhauses für den Gemeindeaufbau und über die Frage der Dienstwohnungspflicht geredet habe, geht es mir heute vor allem um die Frage der finanziellen Belastungen durch das Wohnen im Pfarrhaus. Ich habe damals berichtet, dass wir mit dem Landeskirchenamt überlegen, wie wir die steuerlichen Belastungen für das Wohnen im Pfarrhaus senken könnten. Ein erster Erfolg ist dabei in den Verhandlungen mit der Oberfinanzdirektion München zu verzeichnen. Inzwischen sind unter bestimmten Bedingungen Abschläge auf den Mietwert möglich. Das Bayerische Staatsministerium hat drei Fallgruppen festgelegt, bei denen ein Abschlag von 5, 10 oder 15 Prozent auf den Mietwert anerkannt wird. Dieser Abschlag kann mit entsprechender Begründung gegenüber dem Finanzamt mit der Steuererklärung geltend gemacht werden. Wir haben zusammen mit unserem Steuerberater ein Formular entwickelt, das allen hilft, einen entsprechenden Antrag zu stellen. Das Formular ist in der Geschäftsstelle erhältlich oder über das Internet unter: www.pfarrverein-bayern.de abzurufen.

Mit dieser Neuregelung wurde eine langjährige Forderung von uns zumindest zum Teil anerkannt und erfüllt. Unser Ziel bleibt aber, dass es wegen der besonderen Belastungen durch die Öffentlichkeit des Pfarrhauses einen generellen Abschlag von 15 Prozent auf den Mietwert ohne umständliche Antragstellung geben sollte.

Ich will an dieser Stelle auch noch einmal darauf hinweisen, dass es sinnvoll ist, den örtlichen Mietwert für das Pfarrhaus mit Hilfe eines schon vorhandenen Mietspiegels (bei Städten über 50.000 Einwohnern ist ein Mietspiegel vorgeschrieben!) oder durch Nachfragen im Rathaus zu ermitteln und mit dem vom Landeskirchenamt aufgrund der pauschalierten Sätze errechneten Mietwert zu vergleichen. Sollte der örtliche Mietwert niedriger sein als der pauschal errechnete, erkennt das Landeskirchenamt diesen an.

b) Die »Erklärung für die lohnsteuerliche Behandlung der Dienstwohnung« überprüfen!

Wir haben bei der genaueren Prüfung der »Erklärung für die lohnsteuerliche Behandlung der Dienstwohnung« festgestellt, dass diese Erklärung nicht darauf hinweist, dass bei angemieteten Dienstwohnungen nicht die volle Miete als steuerrelevant angegeben werden muss, sondern nur der Mietanteil der privat genutzten Räume (Amtszimmer, Büro und Archiv können sofort abgezogen werden!). Diese »Erklärung« ist – wie Sie wissen – jeweils nach Einzug ins Pfarrhaus zur Ermittlung des steuerlichen Mietwertes auszufüllen und auf dem Dienstweg an das Landeskirchenamt zu senden. Wir raten allen, die in angemieteten Dienstwohnungen wohnen, ihre Erklärung, die auch in den Dekanaten im Abdruck liegt, daraufhin noch einmal zu überprüfen.

c) Wir fordern einen Energiepass für Pfarrhäuser!

Angesichts des langen Winters und der stark gestiegenen Energiepreise wenden sich immer mehr Kolleginnen und Kollegen mit der Frage an uns, wie diese zusätzlichen Belastungen für die Pfarrfamilien aufgefangen werden könnten.

Als kurzfristige Lösung wäre in extremen Fällen ein Zuschuss durch die Landeskirche denkbar, der allerdings dann auch wieder als geldwerter Vorteil versteuert werden müsste. Längerfristig helfen aber vor allem Wärmeschutzmaßnahmen, die früher bei Instandsetzungen oft nicht ausreichend berücksichtigt wurden.

Die Pfarrerkommission begrüßt deshalb die Europäische Richtlinie über die Einführung eines Energiepasses. In der letzten Sitzung haben wir dem Landeskirchenrat vorgeschlagen, für alle Pfarrhäuser einen Energiepass zu erstellen.

In einer ersten Reaktion wurde uns mitgeteilt, dass es in Deutschland für den Energiepass noch keine gesetzliche Regelung gebe. Seit November 2004 existiert aber schon ein von der Deutschen Energie-Agentur-GmbH entwickelter und in einem Feldversuch in 33 Regionen getesteter Energiepass. Er informiert objektiv über die Energiewerte, zeigt Energieeinsparpotentiale und ermöglicht es, den Energieverbrauch unkompliziert zu vergleichen. Die Landeskirche könnte in Fürsorge für die Pfarrfrauen und Pfarrer und auch aus ökologischen Gründen durch die Einfüh-

rung eines Energiepasses eine Vorreiterrolle mit übernehmen. Im Zuge von Renovierungsmaßnahmen, vor allem bei einem Stellenwechsel, muss in Zukunft verstärkt auf Wärmeschutzmaßnahmen geachtet werden.

Wir könnten uns vorstellen, dass in Zukunft die Werte aus dem Energiepass auch bei einer Stellenausschreibung zur Information im Amtsblatt mit veröffentlicht werden. Die Württembergische Landeskirche z.B. weist schon heute in den Ausschreibungen auf den steuerlichen Mietwert des Pfarrhauses hin. Die Angabe des Energiewertes und des Mietwertes könnten vor manchen finanziellen Überraschungen nach dem Einzug ins Pfarrhaus bewahren.

Was lange währt, wird endlich gut! – Die Abrechnung der Fahrtkosten zu Pfarrkonferenzen

Schon längere Zeit warten wir auf eine Entscheidung in der Frage, in welcher Höhe die Fahrtkosten zu den Pfarrkonferenzen abgerechnet werden können. Die Pfarrerkommission fordert, dass Fahrtkosten zu den Pfarrkonferenzen wie auch bei anderen Dienstfahrten mit 0,30 Euro pro Kilometer angesetzt werden können.

In der letzten Sitzung der Pfarrerkommission konnte nun mit den Vertreterinnen und Vertretern des Landeskirchenamtes darüber eine Einigung erzielt werden, dass die Pfarrkonferenz vor allem der Besprechung dienstlicher Vorgänge, dem gegenseitigen Austausch und der Behandlung von Geschäftsangelegenheiten dient und deshalb Dienstpflicht ist und wie jede Dienstfahrt mit 0,30 Euro – und nicht mit 0,14 Euro – abgerechnet werden kann.

Einigkeit bestand in der Runde auch, dass alle Bestimmungen in Bezug auf Fahrt- und Reisekosten, die momentan in verwirrend vielen Verordnungen und Bekanntmachungen in der Rechtsammlung verstreut zu finden sind, in einer neuen Reisekostenverordnung zusammengefasst werden sollten.

Den Fragen des Teildienstes muss mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden!

Immer mehr Kolleginnen und Kollegen bitten um Beratung in Fragen des Teildienstes. Etlichen kann ich leider nicht in dem gewünschten Maß weiterhelfen, weil viele Fragen nicht oder noch nicht ausreichend gesetzlich geklärt sind und

dann zum Teil vom Wohlwollen der Dekanin oder des Dekans abhängen.

Die Arbeitsgruppe »Projekt Teildienst«, die nach zweijähriger Arbeit im Oktober 2004 ihren Abschlussbericht vorlegte, hat die Situation des Teildienstes gut beschrieben und eine lange Reihe von Vorschlägen erarbeitet, wie die noch vorhandenen Probleme gelöst werden könnten. Seitdem ist aber nichts mehr geschehen. Auch alle Fragen und Problemanzeigen, die wir bisher in den Sitzungen der Pfarrerkommission eingebracht haben, werden in jedem neuen Protokoll als noch nicht bearbeitete Aufträge weitergeführt.

Ich will in diesem Bericht nur stichpunktartig zusammenfassen, an welchen Stellen ich einen dringenden Handlungsbedarf sehe:

- Genauer geregelt werden müssen der Aufgabenumfang und die Aufteilung der Arbeitszeit. Klärungsbedarf ist bei der dienstfreien Zeit im Blick auf die Bestimmungen in der Pfarrerrurlaubsverordnung.
- Einer ordentlichen Regelung bedarf die Frage der Vertretung.
- Vielerorts fehlt eine verbindliche Dienstordnung. Die konkrete Ausgestaltung muss noch einmal genauer überdacht werden.
- Nicht befriedigend geregelt ist der Dienstwohnungsanspruch. Wird eine Dienstwohnung bereitgestellt, ergeben sich bei der jetzigen Gesetzeslage meist ungeahnte finanzielle Härten.
- Die Frage der Erstattung von Fahrtkosten bei unterschiedlichen Stellen ist noch nicht ausreichend geregelt.
- Dringend bedacht werden muss auch die Frage, wie eine ausreichende Altersversorgung für Pfarrerrinnen und Pfarrer im Teildienst sichergestellt werden kann.

Ich rege deshalb eine neue Arbeitsgruppe aus Vertreterinnen und Vertretern der »Arbeitsgemeinschaft Pfarrerrinnen und Pfarrer im Teildienst« (AG PiT), des Landeskirchenamtes und der Pfarrerkommission an, die befriedigende Lösungen für die angesprochenen Probleme erarbeitet.

Das Instrument der »Nicht-gedeihlichkeit« – Wehrt dem Missbrauch!

Einen Punkt möchte ich noch aufgreifen, der mich zunehmend bewegt: Es gibt inzwischen auch in unserer Landeskirche vermehrt »Verfahren mangels ge-

deihlichen Wirkens«, die von Kirchenvorständen beantragt werden. Früher ist es der Kirchenleitung meist gelungen, bei erkennbaren Spannungen innerhalb einer Gemeinde der Pfarrerin oder dem Pfarrer eine neue Stelle zu übertragen und so den Konflikt zu beenden. Heute ist das schwieriger geworden, weil die entsprechenden Stellen fehlen, die auch die familiären Interessen und Notwendigkeiten mit berücksichtigen. Oft erfährt die Kirchenleitung auch erst dann von einem Konflikt, wenn die Spannungen schon so weit eskaliert sind, dass eine Lösung nur noch schwer möglich ist.

Wir brauchen deshalb dringend ein Instrumentarium für eine frühere Krisenintervention. Wir haben mit dem Angebot der Mediation (die es übrigens nur in Bayern gibt, modellhaft für die EKD!), das neu in das Pfarrergesetz aufgenommen wurde, einen wichtigen Baustein dazu geschaffen. Er allein reicht aber bei weitem nicht aus.

Ich meine, dass das neu gestaltete Amt der Seniorin und des Seniors hier eine wichtige Rolle übernehmen könnte. Seniorinnen und Senioren können als die Vertrauenspersonen des Pfarrkapitels vielleicht noch besser und früher als Dekaninnen und Dekane entdecken, wo sich Konflikte zwischen Pfarrerrinnen und Pfarrern und Kirchenvorständen entwickeln. Und sie können vielleicht besser als die unmittelbaren Vorgesetzten Vermittler sein und als Berater zur Seite stehen.

Es muss aber auch möglich sein, dass Dekane und Dekaninnen früher als bisher auf sich entwickelnde Konflikte in einer Gemeinde Einfluss nehmen. Leider ist das wichtige Instrument der Visitation dabei mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Gerade die Visitation, die das Ganze einer Gemeinde in den Blick nimmt, wäre nötig, um schwelende Konflikte aufzudecken und Anstöße für die Bewältigung zu geben. Ich kann mich hier nur dem Votum der Lutherischen Bischofskonferenz anschließen, die sich vor kurzem bei einer Klausurtagung mit dem Thema »Visitationen« befasst hat. Ihr Votum lautet: die Visitation als Instrument der Aufsicht und Begleitung von Gemeinden muss wieder mehr Gewicht bekommen. Der Leitende Bischof der VELKD, unser bayerischer Landesbischof Dr. Friedrich, plädiert in diesem Zusammenhang dafür, Gemeinden möglichst alle sechs Jahre zu besuchen.

Oberkirchenrat Beyhl berichtete bei der

Frühjahrstagung der Landessynode von einem »Visitationsprojekt« im Kirchenkreis Bayreuth, das die Visitation wieder stärker ins Bewusstsein rücken und ihr mehr Gewicht verleihen möchte. Das könnte auch ein Anstoß für andere Kirchenkreise sein.

Jahresgespräche und Visitationen sind für mich die beiden Grundpfeiler einer effektiven Personalführung und dienen letztlich auch dazu, Verfahren mangels gedeihlichen Wirkens abzuwenden.

Der Verband der Vereine evangelischer Pfarrerrinnen und Pfarrer in Deutschland hat zusammen mit den Vorsitzenden der Pfarrervereine und der Pfarrervertretungen in der EKD ein Thesenpapier zur Nichtgedeihlichkeit und zum Wartestand erarbeitet und verabschiedet, auf das ich Sie gerne hinweisen möchte. Es ist unter: www.pfarrverband.de abzurufen. Das Thesenpapier setzt – wie auch ich hier vorgeschlagen habe – an erster Stelle auf Prävention. Es muss alles getan werden, solche Verfahren zu vermeiden oder abzuwenden. Wenn sich ein Kirchenvorstand gezielten Versuchen der Konfliktlösung verschließt, so muss – wie das Thesenpapier vorgeschlägt – in Zukunft auch ein Nichtgedeihlichkeitsverfahren mit der Möglichkeit der Abberufung gegen einzelne Kirchenvorstandsmitglieder oder gegen den gesamten Kirchenvorstand gesetzlich eröffnet werden.

Die Thesenreihe des Verbandes sollte auch in unserer Landeskirche Anstoß sein, die bisherigen Regelungen noch einmal zu überprüfen.

»Ich weiß, woran ich glaube« – Halt und Perspektive in der Krise

Ich schließe meinen Bericht mit einer Einladung ab. Am 25./26. September findet der nächste Deutsche Pfarrerrinnen- und Pfarrertag in Fulda statt. Er steht unter dem Thema: »Ich weiß, woran ich glaube.« – Halt und Perspektive in der Krise.

Die Krise unserer Kirche ist nicht nur eine Finanzkrise, auch wenn ständig vom Geld geredet wird. Das leidige Jammern über rückläufige Kirchensteuereinnahmen hat viele kirchliche Gremien und Mitarbeitende mutlos gemacht und Außenstehende abgeschreckt. Es gibt einen »Reichtum des Glaubens«, der mit Euro und Cent nicht aufzuwiegen ist. Darauf sollten wir wieder mehr vertrauen. Diese Botschaft sollten wir anderen weitergeben. Ist die Krise unserer Kirche deshalb vielleicht

vor allem eine Kommunikationskrise? Weil wir oft nicht mehr glaubwürdig vorleben und anderen vermitteln können, was es heißt zu glauben und als Christ zu leben?

Der Deutsche Pfarrerinnen- und Pfarrertag wird diese Fragen und Stimmungen aufnehmen: Was hält und trägt uns in unserem Beruf? Wie steht es um un-

seren Glauben? Er will uns aber auch neu darin bestärken, wie und wo wir den Halt und die Perspektive für unseren Dienst und für unser Leben erhalten können, um daraus dann auch die Kraft zu schöpfen, andere Menschen für den Glauben zu gewinnen.

Es wäre schön, wenn Sie sich zu einer Teilnahme am Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrertag entschließen könnten.

*Klaus Weber, Pfarrer,
1. Vorsitzender,
Lichtenfels*

Der Bericht wurde auf der Frühjahrstagung des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins am 9. Mai 2006 in Rothenburg gegeben.

Resolution zur Beibehaltung des gedruckten Personalstandes

Der Personalstand ist seit vielen Jahren ein wichtiges Medium der Information für hauptamtliche Mitarbeitende, für Pfarrerinnen und Pfarrer und Kirchengemeinden über die Stellen- und Personalsituation in unserer Landeskirche. Die vielen Reaktionen auf die Ankündigung der Einstellung des gedruckten Personalstands zeigen, dass damit ein wichtiges Verbindungselement in unserer Landeskirche verloren gehen würde.

Wir fordern deshalb als Pfarrerinnen und Pfarrer die Beibehaltung des gedruckten Personalstandes und können hierfür gute Gründe anführen:

- Durch den Personalstand kann sich unsere Kirche mit ihrer Mitarbeiter-schaft darstellen. Die große Zahl an hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern weist neben den vielen Ehrenamtlichen auf den Reichtum unserer Kirche hin. Ohne sie könnte unsere Kirche ihrem Auftrag nicht gerecht werden. Der Personalstand dokumentiert die große Gemeinschaft, in die alle Mitarbeitenden eingebunden sind.
- Durch den Personalstand lernen sich die Mitarbeitenden kennen und wissen voneinander. Es ist wichtig, immer wieder über den Kirchturm und über den eigenen Arbeitsbereich hinauszuschauen. Der Personalstand weitet den Blick und gibt Auskunft über die vielfältigen Arbeitsbereiche und die Mitarbeitenden, die dort tätig sind.
- Durch den Personalstand kann man sich schnell orientieren. Die Adressen von Kolleginnen und Kollegen, die Faxnummer der Nachbargemeinde, Beauftragte für die-

ses und jenes - alles ist in einem Buch schnell zu finden.

- Durch den Personalstand wird die Gemeinschaft der Ordinierten gestärkt. Im Pfarrergesetz heißt es: »Pfarrer und Pfarrerinnen stehen in der Gemeinschaft der Ordinierten. Sie sollen diese Gemeinschaft pflegen.« (§ 39). Ein Personalstand ist ein äußeres Zeichen dieser Gemeinschaft. Namen verbinden und geben Anstöße zu engeren Kontakten und zur Zusammenarbeit.
- Durch den Personalstand finden Interessierte Hilfestellung bei der Neuorientierung und bei der Stellensuche. Wer sich neu orientieren will, muss sich zunächst mit der Situation in der Landeskirche vertraut machen können. Die im Personalstand veröffentlichten Grunddaten bieten hierfür eine wichtige Hilfestellung. Die aktuellen Stellenausschreibungen im Amtsblatt geben dann die konkreten Anstöße und Hinweise.
- Durch den Personalstand entsteht keine Konkurrenz zum Intranet. Der Personalstand in der gedruckten Form kann nach unserer Überzeugung nicht durch das Intranet ersetzt werden, auch wenn die meisten Pfarrämter dieses Medium zunehmend nutzen. Der Aufwand einer Suche mit Computer ist ungleich höher als bei der Benutzung eines Buches und lohnt sich nur bei intensiven Recherchen. Durch die Zugangsbeschränkung für die »Vollversion« entsteht außerdem ein deutliches Informationsgefälle.

- Durch den Personalstand entsteht kein zusätzlicher Zeit- und Kostenaufwand.

Nachdem auch weiterhin alle Personaldaten der Mitarbeitenden erfasst und auch für das Intranet aufbereitet werden müssen, dürfte die Erstellung einer Druckversion ohne großen Zeit- und Kostenaufwand möglich sein. Die Druckkosten könnten weitgehend durch einen Eigenbeitrag der Kirchengemeinden, der Dienststellen und der weiteren Bezüge aufgefangen werden. Auch der Pfarrer- und Pfarrerinnenverein wäre zu einem einmaligen Zuschuss in der Pilotphase dieses Projektes bereit.

- Durch den Personalstand wird der Datenschutz nicht verletzt. Das vom Landeskirchenamt immer wieder angeführte Argument des Datenschutzes ist nach unserer Überzeugung lösbar, wenn der Personalstand - wie z.B. bei den Diakoninnen und Diakonen - nur für den innerkirchlichen Dienstgebrauch bestimmt bleibt.

Die vorstehende Resolution wurde nahezu einstimmig auf der Frühjahrstagung verabschiedet.

Zur
zweiten
Vorsitzenden
wurde
Corinna Hektor
gewählt. Wir gratulieren und wünschen ihr und uns eine gute Zusammenarbeit!

Vivat, crescat, floreat!

Grußwort zur Frühjahrstagung

Sehr geehrter Herr Weber, Sehr geehrte Pfarrerrinnen und Pfarrer, Liebe Schwestern und Brüder! Berufsständische Vertretungen und kirchenleitende Personen achten meist darauf, dass sie sich wechselseitig nicht zu sehr loben; das sieht sonst nach unangemessener Verbrüderung aus. Aber unserem Pfarrerverein fehlt es weder an dem nötigen Biss noch habe ich Vereinnahmungssehnsüchte, wenn ich nun Ihnen gegenüber, Herr Weber, meiner Freude Ausdruck verleihe über Ihren Jahresbericht. Natürlich gibt es an etlichen Punkten unterschiedliche Einschätzungen, doch im wesentlichen Punkt Ihres Berichtes sind wir uns einig; er ist eine selbstkritische und darin glaubwürdige Ermutigung zu missionarischem Handeln von Pfarrern und Pfarrerrinnen. Ich bin Ihnen – nicht aus Verbrüderung – sondern aus Geschwisterlichkeit und Verbundenheit im Glauben dankbar für Ihre Worte. Durch Ihren Bericht habe ich mich erinnert: Die in meinen Augen wegweisendste Klausur des Landeskirchenrates in den letzten Jahren war – nach all den Konsolidierungsbeschlüssen – eine Klausur im Mai 2004 zum Thema Mission. Nach aller vorsichtigen, geschichtsbewussten Annäherung an den Begriff »Mission« waren wir uns einig, dass wir über die *missio dei* reden müssen, wenn wir eine missionarische Kirche wollen – und das wollen wir! Wir waren und sind uns einig: Die Kirche Jesu Christi soll – zwar nicht nur zahlenmäßig – aber sie soll wachsen. Möglichst viele Menschen sollen ein gelungenes Leben im Sinne des Evangeliums führen können. Wir selbst möchten fröhlich Zeugnis geben, zum christlichen Glauben einladen und andere ermutigen, dass dies geschieht. Wir sehen Veränderungsbedarf: Im Rahmen unserer gegenwärtigen und zukünftigen Arbeit wollen wir darum stärker als bisher die missionarische Dimension in den Blick nehmen und befördern. Das geschieht wohl weniger durch Kampagnen und neue Maßnahmen; sondern es geht um eine Veränderung der persönlichen Haltung in dem, was sowieso unsere Aufgabe ist. Ich habe schon in verschiedenen Gremien und Gruppen von dieser Klausur berichtet, aber Ihr Impuls, Herr Weber, hat mich ermutigt, auch hier davon zu erzählen. Ob unsere Kirche missionari-

scher wird, hängt nicht von großen Strategien und Kampagnen ab – sie können manchmal sogar Feigenblattcharakter haben, sondern es bedarf solcher mutigen, glaubwürdigen Impulse, wie Sie ihn gegeben haben und wie wir ihn geben können und sollen jeweils in den Verantwortungsbereichen, in denen wir stehen. Ich vertraue darauf, dass der Heilige Geist durch solche Impulse wirkt und ich meine zu sehen, dass sich – was die missionarische Dimension angeht – etwas in unserer Landeskirche entwickelt – ohne Druck und Engstirnigkeit aber dafür mit umso mehr Kraft und Fröhlichkeit. Pfarrer und Pfarrerrinnen sind sicher nicht die einzigen Schlüsselpersonen in unserer Kirche, aber Sie haben oft eine Schlüsselposition inne; und so ist es wichtig, welche Impulse Pfarrer und Pfarrerrinnen setzen. Glücklicherweise setzt sich langsam durch, dass es eine zerstörerische und falsch verstandene Liberalität ist, wenn wir z.B. meinen, es sei Zeichen evangelischer Freiheit, nicht getaufte oder ausgetretene Menschen zum Patenamts zuzulassen. Es geht darum, zu werben für den christlichen Glauben und zum Leben dieses Glaubens in unserer evangelischen Kirche. Diese freundliche Einladung geschieht im Alltag – und Gott sei Dank – oft ganz unbewusst, einfach, indem wir als Pfarrer und Pfarrerrinnen unsere wichtige Aufgabe mit Liebe zu Gott und den Menschen und fröhlicher Sorgfalt erfüllen.

Nun greife ich nur noch kurz drei Gedanken aus Ihrem Bericht auf. Ich wähle bewusst

die heißen Eisen:

die Vakanzen, den Personalstand und die Ungedeihlichkeit.

Vakanzen

machen Mühe. Ich versuche transparent zu kommunizieren, was unser Vakanzzielpunkt ist, wenn wir den Konsolidierungsprozess umgesetzt haben: nämlich 250 dotierte Einsätze weniger allein im Gemeindebereich. Ich wünsche diese Vermehrung von Vakanzen keinem Dekanat und keiner Gemeinde eine verlängerte Vakanz und doch müssen sie kommen. Wenn die Zahl der dotierten Pfarrerdienstverhältnisse nicht

abnehmen und damit also die Zahl der Vakanzen nicht zunehmen und die Personalkosten nicht sinken – und in diesem Jahr sinken sie bisher zu wenig – dann bekommen wir große Probleme in unserem Konsolidierungsprozess. Es ist für mich völlig klar, dass alle geeigneten Nachwuchskräfte in den Pfarrdienst genommen werden sollen. Aber dies geht nur, wenn wir den Konsolidierungsprozeß schaffen.

Ich begrüße Ihren Impuls, Herr Weber, das Projekt »Pfarrer helfen Pfarrern« wieder zu beginnen. Denn ich muss fürchten, diesen Kurs sonst nicht halten zu können. Allerdings wird es einerseits nicht so gehen, dass aus Pfarrer helfen Pfarrern eine Person das erste Jahr gezahlt wird und die Landeskirche zahlt den Rest der Berufsjahre. Andererseits muss für die Spender und Spenderinnen gesichert sein, dass das, was der Pfarrerverein und die Gemeinden selbst zahlen, außerhalb der Zählung der landeskirchlich dotierten Einsätze läuft. Dafür müssen wir noch etwas Hirnschmalz investieren, wie wir hier zu einer klaren Lösung kommen.

Ein gedruckter Personalstand

ist für Viele komfortabler und transportabler als Datensätze im Laptop. Doch ich werbe für das Intranet: Dort können alle Intranet-User ziemlich schnell finden, welcher Pfarrer wo eingesetzt ist. Noch dazu sind diese Daten aktuell, weil sie ständig aus den Eintragungen in unserer Datenbank KiDat erneuert werden. Wir sind trotzdem noch lange nicht am Ziel. Wir haben große Probleme, weil die Programmierungen bisher nicht so sind, dass sie – wie wir es aus dem alten Personalstand gewohnt sind – die Historie der Einsätze, die in einer beruflichen *vita* stattfanden, fehlerfrei darstellen können. Die für die Programmierung zuständige Abteilung arbeitet aber daran. Weil wir von vorn herein wissen, dass die Darstellung nicht fehlerfrei ist, darum hat es auch keinen Wert, dass wir als Personalabteilung die Daten zur Überprüfung der Fehler allen Personen zur Überprüfung zuschicken. Wir bekämen eine unbearbeitbare Flut von Fehlermeldungen.

Der Datenschutz ist dabei nur ein Teilproblem. Bei allgemein zugänglichen oder veröffentlichungsfähigen Daten, wie Name, Dienst- oder Amtsbezeichnung, dienstlicher Telefonnummer und dienstlicher Anschrift, braucht es keine Einwilligung der Betroffenen. Für alle

anderen Daten aber brauchen wir die Einwilligung. Diese Auskunft haben wir vom Datenschutzbeauftragten unserer Kirche erhalten.

Aber deutlich ist auch: Eine Kurzversion mit den gegenwärtigen dienstlichen Daten könnte gedruckt werden, sofern dafür die Finanzierung geklärt wäre. Aber würde Ihnen eine solche Kurzform zunächst genügen? Vielleicht können Sie mir dazu ein Signal geben.

Manchmal scheint es mir so, als würden die Situationen, in denen eine

Ungedeihlichkeit

kurz bevor steht, zunehmen. Vielleicht sind es auch nur Wellenbewegungen. Von der Mehrzahl der Fälle erfährt die kirchliche Öffentlichkeit nichts, weil es vorher durch Gespräche und Kompromissbereitschaft, die dann auf allen Seiten da ist, gelingt, eine Deeskalation zu erreichen.

Von unseren Juristen im Landeskirchenamt wird immer wieder betont: Die grundsätzliche Unversetzbarkeit des Gemeindepfarrers bzw. der Gemeindepfarrerin stellt bei Beamten eine Ausnahme dar, da Beamte grundsätzlich leicht versetzbar sind. Das Nichtgedeihlichkeitsverfahren dient dazu, in nicht mehr lösbaren Konfliktfällen in Kirchengemeinden eine Versetzung des Gemeindepfarrers bzw. der Gemeindepfarrerin dennoch zu ermöglichen. Der Normalfall wäre bei Pfarrern bzw. Pfarrerinnen im allgemeinkirchlichen Dienst und Beamten, dass bei Konfliktfällen solcher Art eine »normale« Versetzung ohne Ungedeihlichkeitsverfahren vorgenommen wird. Gemeindepfarrer bzw. Gemeindepfarrerinnen werden somit durch die grundsätzliche Unversetzbarkeit und dem nur ausnahmsweise stattfindenden, streng formalen Nichtgedeihlichkeitsverfahren in ihren Rechten geschützt. Dass nun noch in unserer bayerischen Landeskirche die Prüfung der Möglichkeit alternativer Verfahren wie Mediation oder Gemeindeberatung vorgeschaltet sein muss, erhöht diesen Schutz, den ich sehr begrüße. Ich vermute, dass wir an der grundsätzlichen Unversetzbarkeit auf Dauer nicht festhalten könnten, wenn nicht solch ein rechtlich gesicherter Ausweg – wie das Ungedeihlichkeitsverfahren – vorhanden wäre.

Eine »Abberufung« von Kirchenvorstehern und Kirchenvorsteherinnen ist übrigens auch rechtlich möglich. Aber nur dann, wenn dauernde gröbliche

Amtspflichtverletzungen geschehen. Auch darüber haben wir in den letzten Jahren im LKR in zwei Fällen beraten. Wir sind uns sicher einig – eine gelegentlich auftretende Aufsichtsratsmentalität von Kirchenvorständen ist eine echte Fehlorientierung. Allerdings ist es auch unsere Aufgabe als Pfarrer und Pfarrerinnen dazu beizutragen, dass Kirchenvorstände sich nicht nur als Leitung verstehen, die dafür sorgen, dass der Laden funktioniert, sondern dass in dieser Gemeinde sich Kirche Jesu Christi mit ihrem geistlichen Auftrag verwirklicht. Dazu gehört gemeinsames Beten für die Gemeinde und gemeinsames – sich vor Gott verantwortendes – Überlegen, was der Entwicklung – dem geistlichen »Wachstum« – der Gemeinde dient. Christliches Leitungsverhalten ist nicht selbstverständlich; es bedarf der Einübung. Das ist unsere Aufgabe. Das ersetzt das soziologische Analysieren der Situation, die ordentliche Verwaltung und Organisation, den Aufbau funktionierender Öffentlichkeitsarbeit etc. nicht, – das wäre fatal! Aber wo nur das zweite da ist, da höhlt sich Gemeindeleitung von innen aus. Wo beides da ist, bekommt das zweite Sinn und Kraft und das erste Hände und Füße.

Manchmal ist allerdings das Kind in den Brunnen gefallen. Der Konflikt ist da und er wird nicht so schnell vergehen. Zu warten, bis die jeweiligen Kirchenvorsteher zurücktreten, ist häufig eine Sackgasse. Bitte ermutigen Sie solche Kollegen, frühzeitig auf den Dekan bzw. die Dekanin, den OKR bzw. die ORKin im KK und dann unsere Personalabteilung zuzugehen. Ich bedaure es sehr, dass manche Pfarrer und Pfarrerinnen die ausgestreckte Hand, die wir Ihnen reichen, d.h. die gemeinsame Suche nach einer sinnvollen Stelle (z.B. auch ein Pfarrvikariat mit allen ihnen zugesprochenen Rechten wie auf einer normalen Gemeindepfarrstelle, das aber umgehend besetzt werden kann) nicht ergreifen, sich lieber in Rechtsstreitigkeiten hinein begeben und wenige Monate später die Stelle dann doch nervlich zerrüttet verlassen. Die Gemeinde hat gelitten und sie nicht minder. Danke an alle Kollegen und Kolleginnen, die hier mit Augenmaß beraten und Gefühl dafür haben, ab welchem Punkt das Beharren auf tatsächlichem oder vermeintlichem Recht – gerade auch für den Pfarrer bzw. die Pfarrerin selbst – zerstörerischer ist als das rechtzeitige Verlassen der Stelle. Wichtig ist doch,

dass wir auf Stellen sind, auf denen wir unsere Gaben gedeihlich einbringen können, so dass die Gemeinde Jesu Christi und die vorfindliche Gemeinde blüht – womit wir wieder am Anfang wären.

Gestern stand ich in unserem Pfarrgarten – wunderschön wie alles gerade wächst, grünt oder sogar blüht. Dass Sie oft, wenn Sie auf ihre Gemeinde schauen, solch ein Gefühl haben, das wünsche ich Ihnen allen. Frei nach Paulus: Unsere Vorgänger haben gepflanzt, wir begießen und düngen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben und wird es weiter geben.

*Dr. Dorothea Greiner,
Oberkirchenrätin
Grußwort am 9. Mai 2006*

Deutscher Pfarrerinnen- und Pfarrertag

24. - 26. September 2006

Fulda

»Ich weiß, woran ich glaube.«
Halt und Perspektive in der Krise

Montag, 25.9.

ab 9.00 Uhr Tagungsbüro

im Hotel Esperanto

14.30 Uhr Stadtführung

17.00 Uhr Musikalische Vesper
mit Bischof Dr. Martin Hein, Kassel, und
LKMD M. Bartsch

19.30 Uhr Festlicher Abend der
Begegnung, u.a.
mit Kabarett »Quatsch m.i.t. Sosse«

Dienstag, 26.9.

9.00 Uhr Andacht

9.30 Uhr Vortrag zum Ta-
gungsthema (Prof. Dr. Christian
Möller), anschl. Aussprache

11.15 Uhr Podiumsdiskussion

Leitung: Pröpstin Friederike von Kirchbach
mit Dr. Andreas von Heyl, Dr. Margot Käb-
mann, Prof. Dr. Christian Möller, Usula Ott,
stv. Chefredakteurin Chrismon, Karin Wolff,
Kultusministerin

13.00 Uhr Mittagessen

15.00 Uhr Festlicher Sendungs-
und Abschlussgottesdienst mit Hl.
Abendmahl, Predigt: Dr. Margot
Käbmann

Anmeldung bis 31.7. an die

Geschäftsstelle, Rinnig 8,

96 264 Altenkunstadt

Tel.: 0 95 72 - 79 05 00,

Fax: 79 05 01

e-Mail: info@pfarrerverein.de

Abschied vom 2. Vorsitzenden

Lieber Hermann,
Du bist Ende September 2005 als 2. Vorsitzender und als Mitglied im Hauptvorstand unseres Vereins ausgeschieden. Wir wollen heute die Gelegenheit wahrnehmen, Dich und Birgit, die ich ebenfalls herzlich in unserer Mitte begrüße, im Kreis der Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer, des Hauptvorstands und der Gäste offiziell zu verabschieden.

Es wird jetzt keine langatmige Laudatio folgen, die Dich als Person und Dein Wirken in unserem Verein umfassend würdigt. Das könnte nur Stückwerk sein. Ich will nur noch einmal einige Schlaglichter nennen. Dabei habe ich Erich Fried im Gedächtnis, der einmal in einem seiner Gedichte schreibt:

Er sagt
»Ich kann dich lesen
wie ein offenes Buch«
und er glaubt
dass er jedes Buch
das er liest
auch verstehen kann
(E. Fried »Ein Menschenkenner«)

Zu Erich Fried hast Du ja eine besondere Beziehung gehabt, wenn ich das richtig verstanden habe. Wenn Du sogar bei Deiner Vorstellung als Kandidat für die Landessynode Friedgedichte rezitierst und dann auch noch gewählt wirst, dann muss das doch mehr als ein Zufall gewesen sein.

Du hast nicht nur bei Deiner Vorstellung für die Landessynode, sondern auch durch die besondere Art Deiner Berichte bei den Herbsttagungen unseres Vereins uns immer wieder überrascht.

Bei Deinem ersten Bericht 2001 hast Du die Bibelkenntnisse Deiner Zuhörer und Zuhörerinnen auf eine harte Probe gestellt. Du nanntest jeweils nur eine Bibelstelle und ein Stichwort zum Inhalt jedes Abschnitts, z.B. »Offenbarung 3,15: Landessynodalwahl«. Und hinter Offenbarung des Johannes 3,15 verbarg sich dann, wie wir später daheim nachlesen konnten: »Ich kenne deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist. Ach, dass du kalt oder warm wärest!« 2002 war Dein Bericht mit »PfarrerInnen und der Öffentliche Dienst, Von Äpfeln und Spargel« überschrieben. 2003 hieß es: »Es ist alles ganz eitel,

sprach der Prediger, es ist alles ganz eitel.«

»Pfarrer in Oberjammerngau« dann 2004. Ein Jahr später war der Abbruch deutlich zu spüren: »Blasen wir zu früh zum Rückzug?« So lautete die etwas nüchterne Überschrift in meinem Herbstbericht.

Einige Daten und Stationen will ich noch einmal kurz in Erinnerung rufen: Seit 1997 warst Du in unserem Vorstand aktiv, zunächst als Vertreter der Vikarinnen und Vikare und der Pfarrerrinnen und Pfarrer z.A.. Bei der Frühjahrstagung 2001 wurdest Du dann als 2. Vorsitzender unseres Vereins gewählt. Damit wurdest Du auch gleichzeitig stellvertretender Sprecher der Pfarrerkommission.

Du warst in dieser Zeit einer der Ansprechpartner für die Theologiestudenten und Fachmann in Fragen der Ausbildung und der ersten Dienstjahre. Als 2. Vorsitzender gehörtest Du einer Reihe von Ausschüssen und Gremien an und Du warst mit mir zusammen verantwortlich für die Organisation und Durchführung von einer großen Zahl von Sitzungen und Tagungen unseres Vereins.

Auf der Ebene der Evangelischen Kirche in Deutschland arbeitetest Du in der Vorsitzendenkonferenz des Verbandes der Pfarrvereine mit. Innerhalb der Vereinigten Evangelisch – Lutherischen Kirche in Deutschland warst Du Stellvertretender Vorsitzender der Gesamtpfarrervertretung.

Du hast viele Impulse in unsere Arbeit eingebracht und Dich engagiert für die Pfarrerrinnen und Pfarrer und für unsere gesamte Kirche eingesetzt.

Für Dein Engagement in unserem Verein möchte ich Dir, lieber Hermann, herzlich danken. Wie sagt Erich Fried so schön in seinem Gedicht »Abschied«:

Das Gute
fliegt jetzt davon
dorthin
wo alles
nicht immer
in die Vergangenheit fällt
sondern täglich
auf-
und untergeht
wie die Sonne

Du trägst nun Verantwortung für die Pfründestiftung in unserer Landeskirche. Das wird uns weiterhin verbinden. Die Pfründe sollte und soll die Besoldung der Pfarrerrinnen und Pfarrer mit absichern. Das kann sie momentan nur in einem sehr bescheidenen Maß. Eine Aufgabe wird deshalb sein, auch die bisherigen Strukturen zu überprüfen und – wenn nötig – den Stiftungsverband strategisch neu auszurichten. Das verlangt viel Geschick und einen großen Einsatz. Für Deine neue Aufgabe, die Du schon tatkräftig begonnen hast, wünsche ich Dir, lieber Hermann, weiterhin viel Kraft und Erfolg.

Liebe Birgit, lieber Hermann, wir hatten und haben neben all den Aktivitäten auch eine gute Gemeinschaft im Vorstand, zu der Ihr Einiges beigetragen habt. Wir entlassen Euch daraus ungern. Ihr seid bei uns weiterhin gern gesehene Gäste. Für Euren weiteren Weg wünsche ich Euch im Namen des Vorstands alles Gute und Gottes Segen.

Klaus Weber,
1. Vorsitzender

Verabschiedung H. Ruttmann am 8.5.06 in Rothenburg

Gedicht zum Abschied

Was in der Tierwelt stete Sitte,
gilt auch beim Menschen für und für,
so stehst du heut' in unsrer Mitte:
Hermann, unser Alphatier.

Kaum hat der Morgen ihm gegraut,
grad wagt die Sonne sich herfür,
schon prüfend, witternd, um sich
schaut

Hermann, unser Alphatier.

Manchmal blickt er durchaus streng,
schaut bisweilen auch gestresst,
die Pupillen werden eng,
wenn er dann verlauten lässt:

»Ach, wenn ich das immer hör',
wie sie ohne Ahnung sprechen,
Vorstand sein, das wär' nicht schwer
- da könnt' ich glatt zusammenbrechen!«

Pfarrersbrüder und auch -schwestern,
an der Zahl dreitausend schier,
mit eigenem Sinn nicht erst seit gestern
fordern Hermann, Alphatier.

Seine Kür schon Spannung brachte:
Stichwahl, Ergebnis durchaus knapp,
nicht immer gab er dann auch sachte
uns seine eigne Meinung ab.

Bayern in der EKD auflösen
war so ein Gedankenspiel.
Das konnte mir schon Furcht einflößen,
gar manchem dieses nicht gefiel.

Eifrig im Vereinsgeschäfte
will er Veränderung forcieren,
dazu bündelt er die Kräfte
als Kämpfer unter Alphatieren.

In Gremien ist er sehr erfahren,
bei Sitzungen kennt er sich aus,
kann sein Gefolge um sich scharen,
bekommt dann sicher auch Applaus.

Wenn er in die Runde blickt
und als Vorstand dann berät,
zeigt seinen Standpunkt er geschickt,
man weiß, dass ihm da nichts entgeht.

Mit den Händen auf dem Rücken,
Vertrauensleute im Visier,
will Vereinsführung ihm glücken,
Hermann, unserm Alphatier.

Er gilt als Freund deutlicher Worte
für des Pfarrberufs Int'ressen,
hat an keinem Einsatzorte
diesen Auftrag je vergessen.

Kirchenleitung und Synode
konnten stets ein Lied von singen
wenn Hermann als ihr Antipode kam,
um mit ihnen hart zu ringen.

Er stellt ihnen schwere Fragen,
oftmals reichlich unbequem,
mit guter Sachkenntnis beschlagen
rüttelte er am System.

»Wie viele Pfarrer Kirche hat
und Pfarrerrinnen obendrein?«
Die Antwort kam niemals ganz glatt
und ließ ihn nicht zufrieden sein.

Für die Studis und die jungen
Vikare er sich engagiert,
hat wie ein Löwe da gerungen,
verteidigt und auch stark geführt.

Ausbildung und Studienzeiten,
Fächerkanon, Prüfungsfragen,
für all dieses kann er streiten,
wenn Lösungen ihm nicht behagen.

Verwaltung findet er nicht komisch,
agiert versiert, voller Ideen,
handelt gerne ökonomisch,
auch da ist er recht angesehen.

Alles das koordinieren
fiel sicherlich nicht immer leicht.
Bei Hermann ist es abzuspüren,
dass Alphatier dies gut erreicht.

Als Kirchenleitung justament
die Pfründestiftung kopflos fand,
da hat er nicht lang gepennt,
sich beworben kurzerhand.

Jetzt ist er Teil vom Apparat,
die Frage erscheint angebracht,
ob er wird ein Bürokrat
oder ihnen Beine macht?

Fit erscheint er mir zu sein,
eigentlich ist es zum Lachen,
wieso lässt man ihn dort ein,
darf er dort schon Pause machen?

Doch aus uns spricht nicht der Neid.
Vielmehr ist es großer Dank
für Unterstützung und Geleit
und Hilfe viele Jahre lang.

Heute ist ganz ohne Frage
Dank zum Abschied ihm gewiss.
Wir wünschen Zukunft ohne Plage
und Zeiten ohne Ärgernis.

Wir danken Birgit, seiner Frau,
die viel Verständnis aufgebracht
für vereinsbedingten Zeitenklau
an Wochenenden, Tag und Nacht.

Glück auf in eurem Freundeskreise
und neuer Nachbarn großer Schar,
Freude auf so mancher Reise
und Gottes Segen immerdar!

Gerne bleiben wir Begleiter,
wenn er streift durch sein Revier,
gemeinsam kommen wir gut weiter
mit Hermann Ruttman, Alphatier!
*Uwe Bernd Ahrens,
Kitzingen*

Zu Ehren unseres ehemaligen zweiten
Vorsitzenden brechen wir das ehrene
Gesetz, im KORRESPONDENZBLATT keine Ge-
dichte zu veröffentlichen. Schon früher
wurde in derartigen Fällen gegen das
genannte Gesetz verstoßen. Die Redak-
tion bittet herzlich, keine weiteren Ge-
dichte einzureichen!

Die Trennung von Religion und Le- ben

zur Jahreslosung 2006

Angesichts der schwierigen Auslegung
der Jahreslosung 2006: »Gott spricht:
Ich lasse dich nicht fallen und verlasse
dich nicht« Josua 1,5 ist es angebracht,
in der Theologie wieder über Hermeneu-
tik nachzudenken und zwar als Schrift
und Differenz.

Das Amt des evangelischen Pfarrers ist
nach CA 5: das Amt der Wortverkündi-
gung und der Sakramentsspendung.
Die Wortverkündigung ist gebunden an
die Heilige Schrift des Alten - und Neu-
en Testaments und an die Tradition
der Bekenntnisschriften; denn die Bi-
bel ist »norma normans« und die Be-
kenntnisschriften der Reformation sind
»norma normata.« Damit sind die Rah-
menbedingungen evangelischer Pre-
digtvorbereitung gegeben.

Die Theologie als Wissenschaft, die ein
angehender Pfarrer durchläuft, gehört
einerseits zu den Geisteswissenschaften
der Universität, die als »studia hu-
manitatis« Studien des Menschen und
der Natur des Menschen sind. Der Er-
werb eines Doktorgrads war beschränkt
sich auf die »litterae humaniores«, die
Geisteswissenschaften und ist inzwi-
schen auf die naturwissenschaftlichen
Fächer ausgeweitet worden. Anderer-
seits beziehen sich die Studien der
Theologie als »studia divinitatis«, auf
das Göttliche und besonders auf die Si-
tuation des Menschen und seines Le-
bens vor Gott.

Und damit beginnt das Problem; denn
es geht um den Menschen, seine Le-
bens- und Weltorientierung und sein
Heil. Vorgegeben ist die Schrift und es
treten Differenzen auf.

Der biblischen Texte riefen die Text-
wissenschaft auf den Plan. Die Textwis-
senschaftler sahen sich als Diener am

Werk der Wiederherstellung der wahren Botschaft der Bibel und ihrer Wahrheit, genauer der wahren Lehre Jesus und auch des Alten Testaments. Das Bild, das sie zur Beschreibung ihrer Arbeit verwendeten, war das Bild der Wiedergeburt oder Wiederauferstehung. Die Leser des Neuen Testaments sollten dem auferstandenen, wiedergeborenen Christus zum erstenmal von Angesicht zu Angesicht gegenüberreten, dem Christus, der nicht länger von einem Schleier scholastischer Glossen und Kommentare verhüllt wurde. Ziel der Textwissenschaftler war die Wiederherstellung des wahren Textes, dann die wahre Übersetzung dieses Textes. Zwischen beiden erwuchs ein Wechselverhältnis von Übersetzung und Interpretation. Zur Textwissenschaft gehört aber auch das wahre Verständnis des kulturellen und historischen Nährbodens, aus dem der Text herausgewachsen war. Die »studia litterae humaniores« verknüpfen linguistische, literarische, kulturelle und historische Studien, um dem Menschen zu seinem Heil zu dienen.

Lukas an Theophilus

Es lohnt sich die Worte des Evangelisten Lukas an seinen Freund Theophilus, Lukas 1, 1-4, genau zu lesen, die besagen das Lukas ihm die Botschaft und das Leben Jesus »in guter Ordnung« niedergeschrieben hat, wie Lukas selbst sagt: »Ich tue das, damit du die Zuverlässigkeit der Lehre erkennst, in der man dich unterwiesen hat.« Bereits Lukas geht es um »das Erkennen der Lehre«. Das Lukas-Evangelium ist genau strukturiert indem benannt werden zunächst die Person: Jesus; dann die Gattung: Lehre des Evangeliums und drittens die Aktivität, die das Leben trägt: die frohe Botschaft und die Erlösung.

Dies gilt auch für das Alte Testament,

das von Gottes Handeln in der Geschichte mit dem Menschen und den Völkern erzählt. Das Alte Testament ist strukturiert zunächst die Person: Gott; dann die Gattung: Wort Gottes und drittens die Aktivität, die das Leben trägt: der Zuspruch und Gottes Treue. Die Textwissenschaftler haben auch die theologischen Gründe aufgezeigt. Jesus war gesandt worden, um die Menschheit zu erlösen, lautet das Argument der biblischen Texte. Von was sollte er die Menschheit erlösen? Was wissen wir über die Menschen in einem unerlösten Zustand? Gerade diese Frage erschien

als die wichtigste, weil sie den geschichtlichen Hintergrund zu dem Leben und Wirken Jesu in seiner Zeit aufdeckt. Die Bibel betont das Beziehungsverhältnis und den Dialog zwischen Gott und den Menschen und Jesus und den Menschen. Entscheidend zum Verständnis der biblischen Texte ist die Ich - Du - Beziehung.

Der substantielle Bericht, der alle Aspekte des geschichtlichen Lebens der Bibel abdeckt, ist der Bericht der Antike. Um die bestimmende Absicht der Inkarnation Jesu und um die Bedeutung der Erlösung zu begreifen, ist notwendig die »studia humanitatis« aufzunehmen. Auf diese Weise sind durch die Geisteswissenschaften die Bibelwissenschaft und die Studien der griechischen, der römischen Antike und der Geschichte des Vorderen Orients in ein Verhältnis zu bringen. Denn es geht um die Erkenntnis der geschichtlichen Zusammenhänge, um das Verstehen des Dialogs und um das Begreifen der Botschaft der biblischen Texte.

Die Bibel betont den Realitätsgehalt des Lebens.

Ihre Aussagen sind nach Textvorlage sowohl kollektiver wie auch individueller Art. Der Einzelne ist eingebunden in die Gemeinschaft. Trotzdem kennt das Alte Testament den Individualismus und bringt ihn zu Wort in den Klagepsalmen. Der Zuspruch als Segenswort oder als Wort des Heils wie auch des Zorn sind sowohl kollektiver wie auch individueller Art. Im Neuen Testament steht die Beziehung Jesus und der Mensch mehr im Vordergrund als Jesus und das Volk. In der Religion wie auch in der Theologie geht es um das Heil des Menschens wie auch um das des Volkes. Gerade durch die Liturgie und den Gottesdienst werden Mensch und Volk in einen dritten Raum hineingenommen, in der es zur Begegnung von Immanenz und Transzendenz kommen kann. Die Räumlichkeiten in der Beziehungen stattfinden ist zu beachten. Sie sind meistens ausgesparte Orte, heilige Orte. Trotzdem bleiben die Orte in der Immanenz des Alltagsgeschehens.

Heute ist es nicht anders als vor Jahrtausenden.

Die Kirche ist im Dorf bzw in der Stadt. Es bleibt bei der Wechselbeziehung von Bürgergemeinde und Christengemeinde um mit einem Wort Karl Barths zu sprechen. Der Einzelne verbindet durch seine Teilnahme beide in seiner Person.

Ebenso verhält es sich mit der Sprache. Die einzelnen literarischen Gattungsformen sind durch die Formengeschichte hinlänglich aufgezeigt. Sie lassen erkennen in welche Gattung die Botschaft transportiert wird.

Die Jahreslosung 2006 steht im Kontext des Josua-Buches.

Auch für sie gilt die oben beschriebene Textwissenschaft. Es gilt für die Jahreslosung den Sitz im Leben um der Wahrheit willen herauszufinden. Es ist einerseits ein individueller wie auch andererseits ein kollektiver Zuspruch.

Die Leser des Josuabuches haben verstanden, dass es um die Treue zwischen Gott - Josua und Volk geht. Sie erkannten, dass das Beziehungsgeflecht von Gott, Volk und Individuum eine neue Form von Religion als einen Bund schafft, die nicht mehr in den politischen Ordnungen und Institutionen Ägyptens steht, sondern eine eigenständige Ordnung ist. Diese biblischen Texte erinnern daran, in dem sie gegen das Verdrängen und Vergessen des Bundes zwischen Gott und Menschen anmahnen. Sie betonen in der Intention des Alten Testaments, dass der gesetzgebende Gott stärker ist als jeder irdischer Herrscher. Die Gestalt Gottes erscheint im Zeichen des »Zorns« und der »Liebe«. Zorn, Liebe und Erbarmen sind Attribute des göttlichen Richteramtes und für die Inanghaltung der Welt unabdingbar. Denn hätte sie Gott nicht, dann geriete das Menschenleben in Verwirrung und der Zustand der Welt käme in Unordnung, dass die Gesetze verachtet werden und der Stärkere in Frechheit herrschen könnte. Es würde also das Gesetz der Fische herrschen: die Großen fressen die Kleinen. Indem Gott zu Josua von der Treue spricht, hat dieser für Gott das Gesetz für sich und sein Volk aufrecht zu halten. Trotzdem nimmt der Gott des Alten Testaments selbst und unmittelbar weiter diese Rolle wahr. Die Gewalt darf sich nicht selbständigen und den bändigenden Rahmen der Gerechtigkeit sprengen. Es bleibt die Differenz zwischen Herrschaft und Heil bestehen. Gott ist der Herr der Geschichte und damit auch ihr Heil. Wenn sich Josua für Gott entscheidet, Josua 24, 15, dann entschließt er sich für eine gottgewollte, gottgeschaffene und letztlich göttliche und heilige Ordnung. Er hält Gott die Treue, weil er sich gehalten weiß. Die Liebe bestimmt dann den Bund von Gott und Mensch.

Es ist eine Idee des Lebens, Dauerns, Bleibens - mit ihrem Gegensatz des Todes, Verschwindens und Scheiterns. Wer in der Gemeinschaft mit Gott bleibt, der behält den Richtungssinn im Blick und bedenkt seine sozialen Folgen. Im Josua - Buch werden Erinnerung und Verantwortung im Bezug auf den Bund von Gott und Mensch artikuliert. Es geht um die Erinnerung der eingegangenen Verpflichtung. Der soziale Raum wird von einer vertikalen Achse des Zorn und der Liebe als Attribute Gottes organisiert und sozial strukturiert.

Wir haben heute, weitgehend aufgrund der Säkularisierung Religion und Leben getrennt.

Doch es gilt sie zu verbinden. Es ist in jedem »Saeculum« an den Bund von Gott und Mensch zu erinnern, wie er in der Bibel, den beiden Testamenten, aufgezeigt ist. Gott als Zorn und Liebe ist die Unterscheidung im Leben dieser Welt für den Einzlnen und das Volk. Gott bleibt der transzendente und doch in der Immanenz handelnde. Dadurch erst entsteht der Raum des Religiösen im Sinne einer herrschaftsfreien Gemeinschaft, bezogen auf Gott als einen gemeinschaftsfreien Herrscher. Der Gläubige emanzipiert sich gegenüber den Herrschaftsansprüchen des Staates und der falschen Götter. Trotzdem lebt er nicht anarchisch, sondern sozial verantwortlich im Staat aufgrund seiner Verbundenheit mit Gott. Der Reformator Dr. Martin Luther hat dies in seiner Schrift »Von der Freiheit eines Christenmenschen« ausgedrückt.

Bei der Diskussion um die Auslegung der Jahreslosung sind wenig kollektive Deutungen, sondern vorwiegend individuelle vorgetragen worden. Gewiss es wird in der Kirche nicht mehr kollektiv in Bezug auf das deutsche Volk gesprochen, sondern mehr existentiell. Ein kollektives Wort muss nicht zur einer politischen Predigt werden. Vielmehr ist aufgrund der des unerschütterlichen Glaubens an Gott und seiner Selbstdurchsetzung der von ihm vertretenen Wahrheit zu predigen. Nur so kann sich der Glaube an den Gott der Bibel als eine Gegenmacht zur Staatsgestalt und den Ideologien aufstellen und angesichts staatlichen Unrechts einen Widerstand ausüben. Auf diese Weise gelingt es neue Formen von Gemeinschaft und eine neue Zugehörigkeitsstruktur zu schaffen. Politik bedeutet über öf-

fentliches Geschehen und Handeln nachzudenken. Die Werte einer Polis, die immanent sind, sind durch die transzendent zu hinterfragen.

Es lohnt sich neu über die Begriffe: Schrift und Differenz, Gott, Mensch, Gottesvolk, Israel, Bund Treue und Glaube an Jesus nachzudenken und welche Bedeutung sie für das christliche eigene Leben und in der Welt haben.

*Dr. Horst Jesse,
Pfarrer in München*

Opfer – Abschied von einer fixen Idee

zu: »Opfert ein liebender Gott seinen Sohn?« in Nr. 3/06

Befreiendes und Kritisches

Herrn Professor Dr. Dr. Werner Ritter ist für seinen Artikel zur Opfertodvorstellung zu danken. Und dies in mehrfacher Hinsicht. Zum einen hat er die historische Bedingtheit der religiösen Opferterminologie und damit verbunden der Opfertheologie klar unterstrichen. Zum anderen hat er sie mit eben solcher Deutlichkeit aus dem Kanon der bindenden und tragenden Glaubenswahrheiten ausgeschlossen. Man muss nicht, man kann sich dieser Vorstellung bedienen. Das befreit.

Dies hat eine Gruppe in Erlangens Stadtakademie so verstanden und die damit verbundene Befreiung auch wahrgenommen. Diese Gruppe ist der »Grundkurs Religion für Erwachsene«. Er ist entstanden aus dem Wunsch, sich kritisch und konstruktiv über Inhalte des Glaubens auszutauschen, Altes zu verstehen, Neues zu lernen und – das ist ein wichtiger Punkt – Überholtes auch hinter sich zu lassen. Seit mehreren Jahren gibt es diesen Grundkurs, zu verschiedenen theologischen und religiösen Themen. Und er hat neben der Dichte der Beziehungen, der Intensität der Erfahrungen auch ein hohes Niveau theologischer Reflexionsfähigkeit erreicht. Folgende Gedanken sind aus diesem Kurs zur Passionsgeschichte und zum Artikel von Herrn Professor Ritter erwachsen.

Die kirchliche Rede vom Opfer schafft Opfer.

Zum ersten: So schön die theologische Relativierung der Opferaussagen ist, so fehlt uns doch der Hinweis darauf, warum Menschen heute mit der Opferterminologie und –Theologie Schwierig-

keiten haben. Hier muss man unseres Erachtens schlicht von belastenden Erfahrungen mit kirchlicher Redeweise vom Opfer reden. Niemand in dieser Gruppe hatte zur kirchlichen Opferrede einen positiven Zugang, niemand konnte darin Lebenszusammenhänge erkennen, für fast alle waren und sind es Todesfesseln, die einem die Luft zum Atmen nehmen. Denn zu oft wurde die Opferrede moralisch verkürzt, um ein schlechtes Gewissen zu machen (von dem dann die Kirche wiederum befreit ...). Zu oft wurde das Opfer zum Druckmittel, um Gehorsam und Pflichterfüllung zu erzwingen. Zu oft wurde die Blutigkeit des Opfers zur emotionalen Gefangennahme benutzt. So haben Menschen Kirche erlebt und erlitten, so tun sie es teilweise auch heute noch. Von diesen biographischen Konnotationen ist nicht zu abstrahieren, auch nicht von der Schuld, die durch solche kirchliche Rede aufgelaufen ist. Opfer – das ist keine Kategorie, die man in gewisser neutralen Distanz hermeneutisch bedenken kann, es ist eine hoch belastete Kategorie. Vielleicht, so war die Vermutung, hängt Kirche am Opfer, weil sie selber in befreiten Zusammenhängen nicht zu leben gelernt hat. Deswegen arbeitet eine akademische Rekonstruktion, so sinnvoll sie auch historisch-kritisch sein mag, mit an der Verlängerung lebenshinderlicher Opferideologien.

Opfer – Victima, nicht sacrificium

Zum anderen: Der Hinweis von Professor Ritter, dass die Opferrede in theologischer Perspektive relevant sein könnte, weil sie in der Alltagssprache auch vorkomme (Opfer von Katastrophen etc), wird kritisch gesehen. Zwar gibt es solche Alltagsrede, diese hat jedoch keinerlei religiöse Dimension. Vielmehr handelt es sich um – theologische gesprochen – Opfer im Sinne von Victima, dem Opfer als ohnmächtigem Ausgeliefertsein an fremde Mächte. Diesem Opferverständnis gegenüber ist Kritik notwendig, Kritik an Strukturen, die solche Opfer fordern. Das heißt: diese Opferrede müsste gesellschaftlich entmythologisiert werden und in einen gesellschaftlichen Veränderungsprozess überführt werden. Aber selbst, wo oder gerade dort wo dies nicht geschieht, ist doch offen, wie ein solcher Opferbegriff in eine transzendente Weite gebracht werden kann, wie aus dem Victima ein Sacrificium werden kann, aus dem ohnmächtigen Opfer fremder Mächte ein

freiwilliges Opfer für das Leben.

Hingabe ans Leben statt Gottes-Opfer

Zum Dritten: Der andere Hinweis von Professor Ritter, der Opfervorstellung eine positive Dimension wieder abzugewinnen, bezieht sich auf solche Motive in aktuellen Filmen. Zitiert wird hier »Der Untergang der Titanic«: einer opfert sich und sein Leben für einen anderen. Dieser Film, speziell dieses Motiv wurde von den TeilnehmerInnen schlicht als Kitsch bezeichnet. Ein solches Votum sollte ernst genommen werden, da in diesem Kurs Menschen mit langer Lebens- und manchmal ebensolcher Leidenserfahrung versammelt sind. Hingabe, dieses Motiv des Lebens wurde und wird stark unterstrichen – Opfer nicht. Hingabe, so wurde argumentiert, ist ein soziales Geschehen, ein selbstverantwortetes Sich-Einbringen für andere Menschen, auf Zeit, mit Überlegung. Wenn dabei der einzelne zugrunde geht, sich selber aufgibt, zum Opfer wird, ist die Hingabe nicht zur Erfüllung gekommen, sondern gescheitert. Gott will Leben – das geschieht durch Hingabe ans Leben, nicht Aufopferung als Vernichtung von Leben. Zwar sind solche Entwicklungen von der Hingabe zum Opfer nicht immer zu vermeiden, sie liegen aber nicht in der Logik der Liebe Gottes zum Leben, sondern sind den unmenschlichen Strukturen geschuldet. Dass solche Hingabe heute selten zu finden ist, wenig kultiviert wird in einer egomanischen Lustgesellschaft, das ist nahe liegend. Vielleicht hat gerade deswegen diese Gesellschaft, die die Hingabe verlernt hat, so große Freude am Opfer auf der Leinwand: man kann es sich anschauen, man ist bewegt – aber man muss selber nichts tun. Ähnliches könnte man vermutlich auch für den antiken Opferkult annehmen: die Inszenierung des blutigen Opfers ist die verdeckte Darstellung einer zur Hingabe unfähigen Gesellschaft, ist ihr Surrogat, ihre Alibi-handlung. Wir halten also – durchaus im Duktus Ihrer eigenen, hilfreichen Gedanken – die Opfervorstellung für eine schlicht »fixe« Idee, eine Art Obsession, geschuldet einer brutalen, von fremden Mächten bedrohten Wirklichkeit. Sich von ihr zu lösen, sozusagen das Opfer zu opfern, darin sehen wir den Sinn des Opfertodes Jesu. Er war das Opfer ein für alle Mal.

Hans-Joachim Luibl

Leiter der Stadtakademie Erlangen

Theodizee gelungen – Gott tot

Leitsätze zur Sühnopfertheologie
zu: s.o.

Die von Prof. Ritter angestoßene Diskussion über Gehalt und evtl. Verzichtbarkeit der Sühnopfermetaphorik hat einige Resonanz hervorgerufen. In aller Kürze dazu folgende Bemerkungen.

1. Die Sühnopfer-Metaphorik ist unverzichtbar.

Es wurde schon oft versucht, das NT ohne die »Sühnopfer-Stellen« zu lesen. Gelungen ist es nie. Das liegt schon an Menge und Prominenz der entsprechenden Textstellen. Ohne Joh 12,24, Röm 3,21-28, 2Kor 5,18, Hebr 9,11-28, Apk 5,12 und die Stellen zur Abendmahlsparadosis wird es kaum gehen und wer an ihnen vorbeilesen will, frage sich in Ruhe, ob das als Vollhören der Schrift noch in Ordnung geht. Zu den mancherlei Stimmen im NT, die Auftreten und Widerfahrnis Jesu Christi in Worte zu fassen versuchen, gehört ein Motiv- oder Metaphernkomplex, der mit den Themen Sühne, Opfer, *hilasterion* und anderen damit verbundenen umgeht. So weit, so unumstößlich.

Versuche, auf der Zeitschiene zu agieren und zu sagen, dass es sich um späte Übermalungen des frühen reinen Evangeliums handelt, sind aporetisch. Auch ist es nicht der richtige Weg, die Botschaft Jesu (gen. sub.) allein für den Kern der Sache zu halten und das vom Reden über Jesus zu scheiden, das dann weit weniger relevant sein soll. Wir haben Jesu Botschaft vom Reiche Gottes, weil seit Ostern und Pfingsten feststeht, dass er selbst Kern und Stern dieser Sache ist. Die Rede Jesu selber und die über ihn sind unlöslich aneinander geknüpft und als ständige Verweisungszusammenhänge aufeinander zu lesen. Wir kennen ihn eben nach dem Fleisch nicht und denen, die ihn so kannten, gingen Ostern und Pfingsten die Augen in neuer Weise auf.

Die hermeneutische Aufgabe ist also nicht, nach den Alternativen zur Sühnopfer-Theologie zu fahnden, die Aufgabe besteht darin, das Sühnopfermotiv richtig zu lesen, aus der Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte sich dazu schlau und nicht irre machen zu lassen und die Vernetzung dieser nt.lichen Soteriologie mit anderen zu erfassen.

2. Das Sühnopfer ist Darstellung des Versöhnungshandelns

Röm 3,25 als Kernstelle und in entsprechenden Varianten auch die anderen nt.lichen Texte in denen es um Sühne und/oder Opfer geht, spielen mehr oder weniger deutlich auf Lev 16 und die Theologie des großen Versöhnungstages an. Wir sind also innerbiblisch und nicht irgendwie fremd situiert. Opfern nun ist etwas eigentümliches: Man tut und tut es doch nicht. Es ist »nur« zeichenhaft und doch höchst real. So auch hier: Die symbolische Übertragung der Sünden des Volkes aufs Opfertier ist einerseits nur ein Zeichen. Aber es ist eines, das von Gott angeboten und angenommen wird, zuhöchst Realität also. Es wird realiter weggetan, was zwischen Gott und seinem Volk steht. Das ist die erste große Entlastungsregel. Und mitnichten ist es so, dass da ein Opfertier »gewürgt« würde, um die Gottheit zufrieden zu stellen. Vielmehr handelt es sich um Gottes Angebot, einen neuen Anfang zu machen. Nicht er ist der Adressat der Handlung, sondern wir. Und der Vorgang heißt nicht: »na gut, vergeben und vergessen«, denn das nähme nicht ernst, was wirklich vorfiel. Er heißt vielmehr: »Es gab hier sehr wohl etwas. Symbolisch wird es dargestellt und es ist nun aus Gottes freiem Ratschluss von der Art, dass man's wirklich nur in die Wüste jagen kann.« Auf *wen* diese Übertragung stattfindet, ist nicht gleichgültig. Wir jagen keine Böcke in die Wüsten. *Hilasterion/kapporet* als Zuschreibung zu Jesus aus Röm 3,25 heißt mindestens so viel: Das Abzuschiebende unserer Identität wird zu Gottes Identität. Das, was uns unerträglich ist und uns unerträglich macht, können wir anschauen und verschwindet, weil Gott es trägt. Unsere Identität ruht nicht in uns selber, sondern ist in Gott geborgen. Darauf kommt die Theologie der Sühne hinaus und es ist ganz unpathetisch so, dass christliche Theologie darauf nicht verzichten kann. Zur neutestamentlichen Lesart gehört ferner, dass das »Opfertier« nicht im Tode belassen wird. An Ostern wird klar: Gott schafft Neues, so wie er Leben schafft. Auch ist das Opfer damit ein für allemal vorbei. Die urchristliche Zeichensprache – Taufe, Abendmahl und Ethos – tritt, wie Gerd Theißen formuliert hat, in funktionaler Äquivalenz an seine Stelle.

3. Die biblische Sühne-Rede hat mit einem strafenden Gott nichts zu tun

Götter, die Opfer *fordern*, sind anders: Sie versprechen schon Leben, aber um vielfachen Tod. Sie versprechen schon Fortschritt, aber um des Elends anderer willen. Wir sprechen beispielsweise von Verkehrsopfern und wissen schon gar nicht mehr, was wir da tun. Die werden in kaltem Kalkül unser Mobilität und unserm Fortschritt »geopfert«, wenn man mit Karl Barth so will, einer »herrenlosen Gewalt« oder eben einem Götzen. Hier ist eine kalte und brutale Opferlogik am Werk. In der biblischen Rede wird genau diese aber durchbrochen und zurecht gerückt.

Es reicht also nicht, das Reizwort »Opfer« zu hören und sich dann schon zu verabschieden. Die Frage ist, mit welcher Opferlogik wir es zu tun haben. Und da besteht zwischen Lev 16 und dem Moloch Verkehr der Unterschied ums Ganze. (Ich behaupte damit im Kern, dass die biblische Sühnrede kompatibel ist zum Gott des 1. Gebots, wogegen all die anderen Größen, die brutal Opfer erzeugen, letztlich die Götter sind, deren Verehrung dieses Gebot untersagt.)

4. Anselms Frage wurde allzu oft missverstanden

Es gibt einen klassischen Prügelknaben in dieser Frage: Hat Anselm von Canterbury die Rede vom zornigen Gott installiert, der seinen Sohn ans Kreuz bringt, da er nur durch Opfer zufrieden zu stellen ist? Das, wie der Apostel sagt, sei ferne! Dass freilich mit dieser imponierenden Theologie manch Schindluder getrieben wurde, ist leider so und auch, dass Anselm in die Galerie der kaum gelesenen und doch gescholtenen Väter gehört.

Anselms Grundintention ist: Die Rede von der Gottheit Gottes wahren und doch zugleich davon reden können, dass er allein die Versöhnung ins Werk setzt, er allein die Kluft zum Menschen überbrückt und wir nichts, aber auch gar nichts zu unserm Heil aus eigener Kraft tun können. Das klingt nicht nur reformatorisch, das ist es auch! Gott wurde, sagt Anselm, wirklich Mensch, litt und starb wirklich am Kreuz. Aber damit endet die Geschichte Gottes nicht. Er verschwindet nicht in der Passion – manche Theologien des Leides Gottes kranken nämlich daran: dass Gott gerettet wird um den Preis seines eigenen

Dahinscheidens. »Theodizee gelungen, Gott tot« spottete Odo Marquard nicht ganz zu Unrecht.

Demgegenüber Anselm: Gott bleibt Gott, auch in der Sendung seines Sohnes. Gott bleibt Gott, auch wenn er an den Ort geht, der schlechthin gottfern ist. Und er tut all dies nicht zur Selbstbestätigung seiner Majestät, sondern um unseretwillen. Anselm wurde oft vorgehalten, einen starren und starrsinnig hoheitlichen Gott zu denken. Das ist genau nicht der Fall, sondern muss Sekundär- und Tertiärlesern angelastet werden. Nach Anselm ist der Tod von Gottes Sohn nimmermehr Widerspruch zu dessen Liebe, sondern präzise ihr Ausdruck: Gott geht den Weg des eigenen höchsten Risikos um unserer Sicherheit willen. – Das ist die Logik in seiner Theologie. Ob man sie genau mit Anselms Begriffen ausführen muss, ist eine andere Frage.

5. Verschiedene Deutungen des Todes Jesu verweisen aufeinander

Beim Blättern in Gesangbüchern, auch in unserem, könnte man den Eindruck bekommen, als sei das Lämmlein, das da geht und die Sünde trägt, die einzig mögliche Deutung des Todes Jesu. Dass sie, diesmal ohne Spott, christlich unverzichtbar ist, behaupte ich schon. Dass sie die einzige sei, allerdings genau nicht. Neben dem Sühnemotiv stehen mindestens noch die folgenden: (1) Der Loskauf, (2) die Liebeshingabe, (3) der gewaltsame Tod des Propheten, (4) ein notwendiges Geschehen zwischen Mensch und Gott, (5) schließlich das Leiden des Gerechten (nach G. Theißen, die Religion der ersten Christen, Gütersloh 2. A. 2001, 202-211).

All diese also gibt es und die Kunst der Predigerin/des Predigers besteht zu nicht geringem Teil darin, von den anderen zu wissen, wenn er oder sie die eine predigt. *Norma normans*, um das Stichwort aufzugreifen, ist die Schrift als ganze, in diesem Falle also die bleibend vielstimmige Rede, in der die neutestamentlichen Texte vom Tod Jesu reden. Mit Bedacht gilt das Prädikat nicht für eine einzelne neutestamentliche Perspektive und schon in gar keinem Fall ist eine Lehre *norma normans*. (Es gibt den orientierenden und normierenden Charakter von Lehren, aber das ist eine andere Geschichte.)

6. »Deuten«?

In der letzten Zwischenüberschrift steht das riskante Wort »Deutung«, das ja auch in den Reaktionen auf den ursprünglichen Artikel häufig vorkam. Das Wort ist wohl unvermeidlich. Aber es bringt immer ein folgenschweres Missverständnis mit, nämlich dies: Da ist ein Ereignis und dann kommt die Deutung. Wer es so macht, fragt: Da war also ein Ereignis und das wurde dann als Sühne gedeutet. Und was, bitte, war das Ereignis? In aller Klarheit: Das ist falsch gefragt. Wir haben nur Deutungen. Erfahren und Deuten ist ein- und dasselbe. Jesu Tod ist ganz und gar Sühne oder ganz und gar Märtyrertod oder ganz und gar ... usw.

Das hat Konsequenzen bis in die Predigtsprache hinein: Auf der Kanzel wird, bitte, nicht »gedeutet«, sondern das Sühnegeschehen zugesagt. Das ist die sehr anspruchsvolle Aufgabe unseres Berufs – und zugleich seine Würde.

Pfr. PD Dr. Martin Hailer
Universität Bayreuth

Gebt den Geist nicht auf!

zu: *Spirituelle Kompetenz in Nr. 5/06 Pneumatologie als Grundlagenbeschreibung der Spiritualität*
Schon das Schlagwort »Spirituelle Kompetenz« im letzten KORRESPONDENZBLATT ließ aufhorchen, weil wir im Raum der christlichen Kirche in der Tat kaum genug spirituelle Kompetenz erwarten dürfen, weil aber – wie der Verfasser des o.g. Artikels, Johannes Taig, richtig bemerkt – kaum einer sachgemäß danach lebt, geschweige denn erklären kann, was er damit meint.

Sicher hat Spiritualität etwas mit dem Heiligen Geist (= Pneuma) und sicher hat Kompetenz etwas mit Sachverstand und einer gewissen Fähigkeit zu tun, aber »man muss vermuten, dass dieses Handwerk heute nicht eben in voller Blüte steht« (gekürztes Zitat).

Ein schwerwiegender Grund für das Manko scheint für Johannes Taig der Hinweis auf Martin Luthers Auslegung zum 3. Glaubensartikel zu sein, der ja die Kompetenz oder die Verfügbarkeit über den Heiligen Geist eben der menschlichen Vernunft und Kraft entzieht, so dass es nach Wolfgang Huber nicht um unseren Geist, sondern allein um den Geist Gottes geht.

Damit lässt Taig aber leider die gerade geweckte Hoffnung auf Konkretisierung der spirituellen Kompetenz wieder fallen und weicht (auch in seiner Homepage) auf eine Fülle von gemachten spi-

rituellen Erfahrungen aus und weist unter anderem auf ein Referat und ein Buch von Fulbert Steffensky hin, ohne dass dadurch eine klarere Linie in Bezug auf geistliche Kompetenz erkennbar würde.

Geister unterscheiden

Für mich steht der Heilige Geist Gottes stets im Gegensatz zu unserem Ungeist in der Welt und ich verfechte die Überzeugung, dass unser Geist sehr wohl gefragt ist, schon allein durch die Bezeichnung als Geistesgabe. Paulus spricht von verschiedenen »Gaben des Geistes« (1. Korinther 12), die zwar Gott zuteilt, die aber in gleicher Weise verpflichtend sind wie andere Begabungen auch. Hierher gehört in der Zeit der Weltanschauungen und »...ismen« natürlich heute mehr denn je die Gabe, Geister zu unterscheiden.

Man sage nicht, dass das nicht mehr in unsrer Macht stünde; denn nicht nur ein Paulus war der Meinung, dass Gottes Geist unserm Geist Zeugnis gibt, dass wir Gottes Kinder sind (Römer 8, 16), sondern mit ihm auch ein Paul Gerhard in einem seiner Choräle und - zeitgenössisch Werner Ihle in einer neurobiologischen Untersuchung über den Zusammenhang von Gehirn und Religiosität in seinem Aufsatz »Vom Glauben, Geist und Ungeist« (Heft 4/1904 des Schwarzburgbundes Seite 90 ff).

Ganz abgesehen davon hat uns nach Luther der Heilige Geist durch das Evangelium berufen, das heißt durch konkrete Sprache der Frohen Botschaft und eben nicht durch etwas Unbestimmtes, Nebelhaftes oder Übersinnliches. Ich möchte das verdeutlichen an einem Wörtchen, das in Artikel 5 der CA fehlt und das man daher auch bis heute nicht zu denken wagt. Wir betonen nämlich zwar mit der CA oft und gerne, dass Gottes Geist wirkt, wo und wann er will. Wir vermeiden aber (geflissentlich?) hinzu zu fügen »...aber nicht wie er will.« Denn wir meinen vielleicht, es gehöre zur Freiheit Gottes, dass er seine Meinung willkürlich stets und inhaltlich ändern könne, was zwar theoretisch und nach thomistischer Logik denkbar wäre, was aber nach 2. Kor. 1,19 f nicht zur paulinischen Theologie passt. Dort heißt es: »Denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, der unter euch durch uns gepredigt ist,...der war nicht ja und nein. Denn auf alle Gottesverheißungen ist in ihm das Ja!«

Auch die johanneische Theologie betont

an mehreren Stellen die verlässliche Übereinstimmung zwischen Jesus und dem Vater in einer bestimmten konstruktiven Art und Weise (vgl. Johannes 5,22 ff)

Mit Christus kam ein neuer Geist in die Welt

Ich möchte das an einigen wenigen Beispielen erläutern. Römer 8,9 betont Paulus, dass der, der Christi Geist nicht hat, ihm auch nicht gehört. Ich glaube, es besteht in Kirche und Theologie Einmütigkeit im Glauben, dass zum Geist Christi die Liebe gehört. Nun ist es von daher unmöglich, etwa einer Weltanschauung nachzulaufen oder das Wort zu reden, die den Hass auf ihre Fahnen geschrieben hat. Wo in diesem Sinne eine klare Pneumatologie gelehrt werden würde, wäre es z. B. unmöglich gewesen, rassistisches Gedankengut zu verbreiten (wie einst ein Rektor Meiser) oder gar zu einem »von Gott verschriebenen Krieg« aufzurufen (wie jüngst George W. Bush). Die eigentliche Schuld trifft in beiden Fällen nicht einmal die genannten Personen, sondern die zuständigen theologischen Fakultäten, die die Pneumatologie sträflich vernachlässigt haben.

Denn wenn in einem gesellschaftlichen Rahmen unvermutet einmal die Rede auf den Heiligen Geist kommt, tritt sofort eine Unsicherheit, ein verächtliches Lächeln oder ein peinliches Schweigen ein. Ich brauche hier nicht auf all die Strömungen einzugehen, die den Heiligen Geist - wengleich cum grano salis - etwas suspekt haben erscheinen lassen, wie z. B. vd. Pfingstgemeinden, esoterische Zirkel oder die Anthroposophie. Das Bestehen dieser Gruppen aber zeigt an sich den Bestand einer Bedarfslücke, die unbedingt durch die Theologie ausgefüllt werden müsste.

So hätte sich beim Vorhandensein einer klaren Pneumatologie auch kaum so ein Streit entzünden können wie heuer angesichts der Jahreslosung. Wenn ein gutes, heilsames und konstruktives Bibelwort in das Schema »Was Christum treibet« passt, dann kommt es eben nicht mehr auf historische Zusammenhänge an, wie mir überhaupt auch eine noch so subtile Textkritik geistlich wenig hilfreich erscheint.

Nichts Schlimmeres kann dem Christentum passieren als Gemeinden, die nicht mehr im Heiligen Geiste denken und handeln; denn mit Christus kam doch ein neuer Geist in die Welt, welcher erkannt, durchdacht und in Liebe

durchgesetzt sein will. Und das geschieht durch bewusstes Vertreten seiner Sache.

Eine der schlimmsten Parolen des 3. Reiches war der Satz: »Überlasst das Denken den Pferden; denn sie haben größere Köpfe«; denn damit hatte man die Untertanen mundtot gemacht und nahe an den Rand des unmündigen Menschen gebracht. Nicht umsonst gebrauchen wir sonst nur bei einem Todesfall die Redewendung, dass er/sie seinen/ihren Geist aufgegeben hat. Den Geist aufgeben heißt sterben!

Dem Ungeist keinen Raum einräumen

Wir wollen doch gerade als Christen nicht von allen guten Geistern verlassen sein! Denn das hieße dem Ungeist Raum geben.

Wir wissen nur allzu gut aus Erfahrung, dass es Ungeist in Hülle und Fülle - auch in uns selbst - gibt. Davon zeugen unsere eigenen kritischen Selbstbeobachtungen und manche täglichen Nachrichten von Gräueltaten, totalitären Regimen, Terroraktionen, inhumanen wissenschaftlichen Forschungen und Naturzerstörungen aller Art.

Schlimm wäre es, wenn wir nicht mehr erkennen könnten, was im Sinne Gottes gut oder böse ist. Jesaja warnt 5,20: »Weh denen, die Böses gut und Gutes böse nennen«; denn damit rücken Menschen in die Nähe von der Sünde gegen den heiligen Geist, die nicht vergeben werden kann, weil die Vergebung nur dort einen Sinn hat, wo das Schlechte als schlecht stehen gelassen bleibt. Wo aber andererseits auch das Gute seinen Stellenwert behält und nicht relativiert wird.

Christliche Kirche ist von Anfang an Kirche des Geistes

Nicht umsonst bekennen wir im Credo schon im 2. Glaubensartikel: »Empfangen von Heiligen Geist.« Die ersten Christen haben mit diesem erst viel später verfassten Bekenntnis der damaligen Synagoge ein neues geistliches Konzept in Jesus Christus vorgelegt. Vom Heiligen Geist war nie erst zu Pfingsten die Rede, sondern schon im Alten Testament und eben bei der Schilderung von Jesu Empfängnis. Das nenne ich spirituelle Kompetenz. Und ich schließe mit zwei Zitaten:

Der berühmte Schweizer Theologe Karl Barth kritisierte nach dem 2. Weltkrieg seine deutschen Kollegen mit dem Satz: »Warum redet ihr (angesichts politischer Mächte) immer nur von Dämonen? Warum sagt ihr nicht konkret: wir sind politische Narren gewesen? Erlaubt bitte eurem schweizerischen Kollegen, euch zu einem rationaleren Denken zu ermahnen.«

Und von Joachim Fuchsberger stammt ein bemerkenswerter Satz über das Denken, den sich besonders die Christen hinter die Ohren schreiben müssen. Er lautet: »Ich sehe es als ein Dilemma der heutigen Zeit an, dass die denkenden Menschen nicht handeln und die handelnden Menschen nicht denken.«

Literatur:

Wilhelm Dantine: Der Heilige und der unheilige Geist, RADIUS Stuttgart 1873

Jürgen Moltmann: Kirche in der Kraft des Geistes, Kaiser München 1975

Regin Prenter: Spiritus Creator, Kaiser München 1954

Deutsches Pfarrernetz 2/2004, S.74: Hailer »Von Gottes Macht reden angesichts der Macht des Bösen«

*Fritz Kleineidam, Pfarrer i.R.,
Erlangen*

Who can, do

*Zu: Trainer, die nie Spieler waren in
Nr. 5/06*

Vielen Dank für den Beitrag!

Beim Lesen kam mir immer wieder ein englisches Sprichwort in den Sinn:

»Those who can, do. Those who can't, teach.«

Es gibt dazu eine wunderbare Illustration von den Peanuts: Charlie Brown will Snoopy durch einen Reifen springen lassen und wird dabei von Linus gefragt ob er selbst denn auch durch den Reifen springen könne. (Leider habe ich den Comic nicht gefunden, um ihn mitliefern zu können.)

Mit besten Grüßen

*Markus Herrgen, Pfarrer in
Ingolstadt*

NN ist gefunden:

Die Buchbesprechung in der letzten Nummer des KORRESPONDENZBLATTes, deren Verfasser wir nicht kannten, stammt von Dr. Volker Pröbstl, Pfarrer in Kempten.

Aktuelles von den Versicherern im Raum der Kirchen

Die Kooperation unseres Pfarrervereins mit der BRUDERHILFE – PAX – FAMILIENFÜRSORGE, dem Spezialversicherer für Menschen in Kirchen, Diakonie, Caritas und Freier Wohlfahrtspflege, wird neu geregelt und bringt folgende Vorteile für Mitglieder des Vereins:

1. Kfz-Versicherung

Die BRUDERHILFE hat zum 01. November 2005 einen neuen Pfarrvereinstarif für die Kfz-Haftpflicht- und Vollkaskoversicherung eingeführt. Bei diesen neuen Tarifen addiert sich der Nachlass für Berufsbeamte und Pfarrvereinsmitglieder in der Summe auf 9 bis 10 %. Von diesen Beitragsvorteilen können alle jungen Vikarinnen und Vikare sowie Pfarrereinnen und Pfarrer voll profitieren – auch wenn sie (noch) nicht verbeamtet sind.

Die Nachlässe bei bestehenden Verträgen bleiben unverändert.

2. Sach-, Haftpflicht-, Unfall- und Rechtsschutzversicherung

Im Laufe dieses und nächsten Jahres werden neue Produkte mit günstigem B-Tarif eingeführt. Darauf erhalten die Pfarrvereinsmitglieder einen weiteren Nachlass von ca. 5 %. Auch in diesem Bereich bleibt der Nachlass bei bestehenden Verträgen unverändert.

3. Krankenversicherung

Durch mehrere Beihilfeänderungen und Veränderungen in der persönlichen Situation unserer Mitglieder kommt es teilweise zu Über- bzw. Unterversicherung in der privaten Krankenversicherung. Ihre Ansprechpartner der BRUDERHILFE – PAX – FAMILIENFÜRSORGE haben daher den Auftrag, sich im Laufe des Jahres mit Ihnen in Verbindung zu setzen, um Ihren Versicherungsschutz in der Krankenversicherung zu überprüfen.

4. Lebens- und Rentenversicherung

Es bestehen Sonderkonditionen durch Rahmen- bzw. Gruppenverträge in der Renten- und Lebensversicherung. Hierdurch können Sie zu besonders günstigen Konditionen für Ihre Hinterbliebenen, für Dienst-/

Berufsunfähigkeit und fürs Alter vorsorgen.

Die BRUDERHILFE – PAX – FAMILIENFÜRSORGE zeichnet sich bekanntermaßen durch eine faire Schadenabwicklung und hohe Kundenzufriedenheit aus. Innovative Versicherungslösungen für das kirchliche Ehrenamt und Menschen mit geistiger Behinderung runden das Programm der Versicherer im Raum der Kirchen ab. Zahlreiche aktuelle Vergleichstests bestätigen die günstigen Produkte und das hervorragende Preis-/Leistungsverhältnis der BRUDERHILFE – PAX – FAMILIENFÜRSORGE.

Daher lohnt sich ein Vergleich – nicht nur, wenn Sie schon BRUDERHILFE-versichert sind, sondern auch, wenn Sie Ihr Vertrauen bisher einer anderen Versicherungsgesellschaft geschenkt haben. Welcher Tarif für Sie der günstigste ist, hängt von den jeweiligen Versicherungsbedingungen und der individuellen Risikosituation ab.

Die Ansprechpartner der BRUDERHILFE – PAX – FAMILIENFÜRSORGE stehen Ihnen vor Ort gern für eine persönliche Beratung zur Verfügung. Ihren Ansprechpartner finden Sie im Internet unter www.bruderhilfe.de oder, wenn Sie schon bei den Versicherern im Raum der Kirchen versichert sind, auf Ihrer letzten Beitragsrechnung oben rechts.

Hier fühlen Sie sich wohl! Kettenhaus am Bahnhofs buck in Heilsbronn!

Beste Wohnlage, ruhig gelegen, gutes Wohnumfeld, ca. 128 qm Wohnfl., Garage, 299 qm Grund, Fremdenzimmer mit Dusche und WC im UG, eingewachsener Garten, Baujahr 1989, ab Juni 2006 beziehbar, VK 225.000 Euro

www.ringler-immobilien.de

Tel.: 0 98 72 - 82 12

Die Lebensordnung für die Gemeinde (LOG)

Einladung
zum

Stellungnahmeverfahren

Der Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern (ABC), der die LOG im Entwurf vorlegt, lädt zu einem Stellungnahmeverfahren ein - verlängert bis 30. Sept. 2006

1. Kirchenvorstände, Mitarbeitergruppen, Hauskreise und Einzelpersonen können sich daran beteiligen.
2. Die Stellungnahmen können sich auf das Gesamtwerk, auf ausgewählte Abschnitte oder einzelne Textstellen beziehen.
3. Die Stellungnahmen sollen die Bezugsstelle in der LOG genau benennen und ausformulierte Änderungs- oder Ergänzungsvorschläge enthalten.

Die LOG ist zu beziehen

beim Vorsitzenden des ABC-Rates oder digital über info@abc-bayern.de.

Zur rechtlichen Situation:

Die LOG basiert auf der bayerischen Ordnung kirchlichen Lebens von 1966, enthält etliche Einarbeitungen aus den Leitlinien der VELKD von 2004 und hat alle Regelungen des bayerischen Anwendungsgesetzes in vollem Umfang berücksichtigt. Die Gemeinden, die das Angebot der LOG begrüßen, werden in eigener reformatorischer Freiheit für die Ordnung vor Ort entscheiden, wie sie diese Ordnung im Verhältnis zu den Leitlinien bewerten und mit welchem Umfang sie die LOG zur Grundlage ihrer gemeindlichen Arbeit machen wollen.

Martin Pflaumer - Vorsitzender des
ABC-Rates, Eichenstr.15
91224 Pommelsbrunn
Tel/Fax: 0 91 54 - 13 11
martpflaumer@aol.com

*Liebe Leserin,
lieber Leser!*

Neudeutsches Sprichwort, (wie üblich) Abwandlung eines alten: »Der Computer ist dazu da, Probleme zu lösen, die man nicht hätte, wenn man keinen Computer hätte.« Aber sonst erleichtert er alles. Das papierlose Büro ist zwar so wahrscheinlich wie das papierlose Klo (obwohl man dort leichter Papier sparen kann, scheint mir...), aber das liegt nur an mir, wenn ich Druckfehler gedruckt besser finde als auf dem Bildschirm und die Mail vergesse, die nicht schwarz auf weiß vor mir liegt.

Sonst ist alles besser geworden. Ja, freilich, einen gedruckten Personalstand können wir erst haben, wenn das PC-Programm besser ist, aber haben wir nicht das Intranet? Gut, was da zu finden ist, ist eher erbärmlich, jedenfalls, wenn der Schriftleiter wieder einmal eine Adresse eines Verfassers gründlicher Artikel sucht, aber das liegt natürlich wieder an den Menschen, die Angaben vergessen.

Als Sündenbock ist er unübertroffen, der Computer: er wehrt sich nicht einmal (die Auskunft »Change the Operator« habe ich noch nie als Antwort auf falsche Eingaben bekommen!). Wahrscheinlich ist er einfach klug und will seine menschlichen Bediener in ihrer Beschränktheit nicht bloßstellen.

Jedenfalls, ich wiederhole mich: alles ist besser geworden. Nur die Wahlbenachrichtigungen zur KV-Wahl, die können wir nicht gebündelt zum Austragen bekommen: Da müßte schon jemand nach München fahren und sie händisch heraussuchen. Und überhaupt sei alles gezahlt und würde uns nichts kosten, sagt die grundsätzlich freundliche Dame. Ja, die menschliche Logik ist dem Computer manchmal deutlich hinterher. Dafür können wir mit dem PC die Wahlwerbung professionell gestalten, das ersetzt die persönliche Ansprache beim Austragen der Benachrichtigungen. Natürlich - wer's nicht gelernt hat, kann's nie so gut, wie der Computer es könnte. Also sehen wir: es liegt an unseren begrenzten Fähigkeiten. Es ist ein Wunder, dass die Computer sich überhaupt noch mit uns abgeben!
meint Ihr
Martin Ost

3. Info-Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen

am 13. Oktober 2006, 10.00 Uhr
im
CARITAS-PIRCKHEIMER-HAUS
in
Nürnberg

Lieber Schwestern und Brüder, zum dritten Mal findet in Nürnberg ein Info-Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen statt.

Diesmal referiert Herr Oberkirchenrat Dr. Claus Meier aus München zum Thema

»Offen und deutlich, aufgeschlossen und verlässlich.
Die finanzielle Situation der Evang.-Luth. Kirche in Bayern«

Zu diesem Vortrag lade ich Sie und Ihre(n) Ehepartner(in) herzlich ein.

Ab 9.30 Uhr stehen an diesem Tag im Caritas-Pirckheimer-Haus Kaffee und andere Getränke bereit. Nach Vortrag und Diskussion lädt Sie unser Verein zum Mittagessen ein.

Wenn Sie daran teilnehmen möchten, bitte ich Sie, sich bis spätestens 04. Oktober 2006 im Büro des Pfarrrerinnen- und Pfarrervereins anzumelden. Ihre Fahrtkosten werden erstattet.

Nach dem Essen wird unser Steuerberater, Herr Kurt Körner, Nürnberg, kurz über die neue Rentenbesteuerung berichten; außerdem stehen Ihnen Herr Schwaak vom Landeskirchenamt und Verantwortliche des Vereins für Fragen und Anliegen zur Verfügung. Sagen Sie uns, was der Verein Ihrer Meinung nach für Sie tun kann. Wir werden versuchen im Rahmen unserer Möglichkeiten zu helfen.

Freundliche Grüße

Ihr

Karl F. Künzel

die gemeinde akademie

■ Verlässlich in unserer Zuwendung!

Gemeinde, Region und Dekanatsbezirk als seel-

sorgerliche Räume

Workshops für Teams aus Dekanatsbezirken

19. bis 21. Juli 2006

Das Angebot zielt auf ein koordiniertes Vorgehen in den verschiedenen Bereichen der Seelsorge und deren Verknüpfung mit der Entwicklung von Gemeinden und Dekanatsbezirken. Es richtet sich an Mitarbeitende aus den Feldern Altenheimseelsorge, Krankenhausseelsorge, Notfallseelsorge, Gemeindepfarrer/innen...

Leitung: Gudrun Scheiner-Petry, Peter Bertram
Kosten: 75 Euro

Anmeldung bitte schriftlich an: Evang.-Luth. Gemeindeakademie, Rummelsberg 19, 90592

Schwarzenbruck, Tel.: 09128 / 9122 - 0,

Fax: 09128 / 9122 - 20,

e-Mail: gemeindeakademie@elkb.de

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der luth. Kirche e.V.

■ Kein Lamentieren über den Niedergang der Kirche

»Der gegenwärtige Herr begegnet uns...«

14. bis 17. Juni 2006

Ort: Haus Lutherrose, Neuendettelsau

In Bibelarbeiten, Vorträgen, Gesprächs- und Themengruppen wird das Thema entfaltet. Z.B.

»Wie begegnet Gott Menschen der Bibel – und heute?« »Unterschätzt – die Sakramente der Kirche.« Aber auch interessante Fragestellungen anderer Art kommen vor wie »Glaube und alternative Heilmethoden«.

Mitwirkende sind: Vom Vorstand der »Gesellschaft« Pfr. D. Graf von der Pahlen und Pfr. A. I. Herzog, sowie Bischof i.R. H. Herrmanns und Pfr. Dr. habil. Th. Kothmann.

Im Anschluß an die Begegnungstage findet am Sonntag, den 18. Juni das

■ Jahrestreffen der Gesellschaft statt.

Ein bunter Tag steht an: Prediger im Sakramentsgottesdienst ist an diesem Tag der Volksmissionar Richard Müller. Er spricht zum Thema: »Leben mit der Kirche – Geschenk und Aufgabe«. Berichte aus der Arbeit der »Gesellschaft« sowie ein Bericht der Gesellschaftsmitglieder und Missionarsfamilie Reuter aus Peru stehen auf dem Programm.

Bitte fordern Sie einen Prospekt an bei: Büro der »Gesellschaft«, Tel.: 0 98 74 – 68 93 40

Fax: 6 89 34 99,

info@gesellschaft-fuer-mission.de

Luther-Gesellschaft e.V.

Luther-Seminar

■ Luther unerwartet. Neue Zugänge zum Reformator

29. September bis zum 1. Oktober 2006

Ort: Wittenberg

Hierbei soll es in besonderer Weise um den religionspädagogischen Zugang zum Thema gehen, sowie um die Behandlung der Thematik in Film, bildender Kunst und Musik.

Innerhalb des Seminars soll auch wieder der Martin-Luther-Preis der Luther-Gesellschaft, der mit der freundlichen Unterstützung der Sparkasse Wittenberg alle zwei Jahr verliehen wird, in einem feierlichen Akt in der Schlosskirche überreicht werden. Für die Festrede gab Landesbischofin Dr. Käsmann aus Hannover ihre Zusage.

Informationen: Collegienstr. 62, 06886 Lutherstadt Wittenberg, Tel.: 0 34 91 – 46 62 33, Fax: 46 62 78, info@luther-gesellschaft.de

Bayerische Pfarrbruderschaft

■ »Euer Reden sei: Ja, Ja – Nein, Nein...« Für wen spricht die Kirche? Wer spricht in ihr? Wie spricht sie?

5.-7. Juni

Ort: RPZ Heilsbronn

Mit Prof. Fulbert Steffensky.

Kosten: Einzelteilnehmer 46.- Euro, Erwachsener mit Kind(ern) 64.- Euro, Paar 79.- Euro, Familie 94.- Euro, Studierende 25.- Euro, Tagesgast am 6. Juni 25.- Euro

Anmeldung: Pfarrer Dr. Holger Forssman, Eulerstraße 10, 91058 Erlangen-Bruck, Tel. und Fax: 0 91 31 – 6 44 26

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Trauerseminar

10.11. (18.00 Uhr) – 12.11.06 (13.00 Uhr)

Menschen, die unter dem Tod bzw. dem Verlust eines nahen Menschen leiden, können an diesem Wochenende die eigene Geschichte, das eigene Empfinden zur Sprache bringen dürfen. Der Abschiedsweg als Ganzes soll in den Blick genommen werden. Der Weg, der je noch vor einem liegt, entdeckt werden. Was auf dem

Abschiedsweg, in seiner unterschiedlichen Phase hilfreich und segensreich ist und werden kann, das wollen die Seminarleiter gemeinsam mit den Teilnehmenden entdecken. Stille und gottesdienstliche Gemeinschaft helfen Orientierung und Begleitung für den eigenen Abschiedsweg zu suchen und zu finden.

Leitung: Pfrin Gudrun Reuther, Pfr. Bernd Reuther

Kosten: UK u. Verpfl.: EZ: 79,00 Euro / DZ: 70,00 Euro / o.Ü.: 42,00 Euro + Seminargebühr: 55,00 Euro

Anmeldung und Information beim Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg unter Tel. : 0 98 54 – 100 oder per

e-mail unter info@ebz-hesselberg.de

Anfang September erscheint ein neues Veranstaltungsprogramm. Dieses informiert ausführlich über die Seminare im Zeitraum September 06 bis Februar 07. Zugleich vermittelt es einen Überblick der Kurse bis September 07.

Studienzentrum Josefstal

■ Bibliolog .. weil jede/r etwas zu sagen hat

Grundkurs

22.-26.01.2007

Wie wird die Bibel lebendig? Wie lässt sich das Buch der Bücher entdecken, verstehen, auslegen? Und wie wird daraus ein Gemeinschaftserlebnis? Fragen, die in Gemeinde und Gottesdienst, Konfirmandenarbeit und Schule immer

Schönes Pfarrhaus im Fränkischen Seenland

in Thannhausen, Gemeinde Pfofeld
ganz oder teilweise
an Emeritus
zu vermieten.

Neue Ölzentralheizung, neue Doppelgarage am Haus, Garten. Moderater Mietpreis nach den kirchlichen Sätzen (bislang 335.- Euro).

Mitarbeit in der Gemeinde wird nicht erwartet. Gelegentliche Übernahme von Gottesdiensten wird dankbar angenommen.

Instandsetzung durch Kirchengemeinde läuft derzeit an, Wünsche des neuen Mieters werden gerne berücksichtigt.

Bitte wenden Sie sich an:
Evang.-Luth. Pfarramt Pfofeld

Kirchbuck 4

91 738 Pfofeld

Pfarrer Martin Templin

Tel.: 0 98 34 – 201

oder an

Familie Walter, Thannhausen 13,

Tel.: 0 98 34 – 671

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Gestorben sind:

Marianne Maßmann, 91 Jahre, am 30. 03. 2006 in Osnabrück, (Witwer: Paul)

Hermann Wagner, Militärdekan i.R., 87 Jahre, am 15. 04. 2006 in Ottobrunn, (Witwe: Gertha)

häufiger zu hören sind. Viele kirchliche Hauptamtliche würden dem Bedürfnis, die Bibel selbst zu entdecken, gerne entgegenkommen. Dafür müssen allerdings neue Formen von Verkündigung gefunden werden, wie der Bibliolog. Der jüdische Nordamerikaner Peter Pitzele hat dazu aus der Auslegungstradition des »Midasch« eine Arbeitsweise entwickelt, mit der in Gemeinde und Schule die biblischen Texte lebendig werden und die »Zwischenräume (= weißes Feuer) zwischen den Buchstaben (= schwarzes Feuer)« zu reden beginnen – den Bibliolog.

Diese Methode ermuntert zum Dialog zwischen biblischer Geschichte und Lebensgeschichte. Die Anwesenden identifizieren sich mit einer biblischen Gestalt und können sich aus dieser Rolle heraus auch äußern, und zwar gerade zu den Fragen, wo das »weiße Feuer« lodert.

Die Form hat Ähnlichkeiten mit Bibliodrama, ist aber strukturierter und leitungszentrierter, da die Leitung die Aussagen sprachlich aufnimmt und weiterführt. Sie ist daher unkompliziert im Alltag von Jugend- und Gemeindearbeit sowie Schule einsetzbar.

Sie erfordert neben der Kenntnis der Methodik bestimmte Fähigkeiten, die in dieser Fortbildung erlernt und geübt werden. Wir arbeiten anwendungsorientiert mit Kurzvorträgen, praktischen Übungen und ersten Erfahrungen im Anleiten von Bibliologen.

Die fünfjährige Fortbildung befähigt, mit dieser Methode zu arbeiten und schließt mit einem Zertifikat ab.

Leitung: Rainer Brandt, Jens Uhlendorf, PD Dr. Uta Pohl-Patalong

Kosten: EUR 320,- incl. Vollpension im EZ/Dusche, Fahrtkostenzuschuss: bis zu EUR 50,- aus KJP-Mitteln möglich.

Anmeldung: an das Studienzentrum Josefstal per eMail an Studienzentrum@josefstal.de

■ Große Narren – kleine Helden

Theater zwischen Improvisation und Inszenierung

9. – 13. Oktober 2006

In vielen Freizeiten, Mitarbeiterseminaren, Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen dienen Anspiele als lebendiges Aktionselement und veranschaulichen oft komplexe Themenstellungen. In diesem Seminar werden verschiedenste Ansätze zur Entwicklung und Gestaltung von ansprechenden Szenen vorgestellt und ausprobiert. Ausgangspunkt zur Entwicklung der eigenen Ausdrucksfähigkeit bilden Bewegungsübungen zur Lockerung und Körperwahrnehmung. Bühnenspiele und Improvisationsübungen helfen dabei, in fremde Rollen zu schlüpfen und spielerisch-kreativ mit bekannten oder fremden Situationen umzugehen. Im Rahmen einer kleinen Abschlussinszenierung werden schließlich Techniken der Regiearbeit vorgestellt, die Spielszenen für die Zusehenden spannend und lebendig machen.

Leitung: Jürgen Blum, Gabriele Bruhns, Kosten: EUR 333,- incl. Vollpension im EZ, Fahrtkostenzuschuss: bis zu EUR 50,- aus KJP-Mitteln möglich.

Anmeldung: an das Studienzentrum Josefstal per eMail an Studienzentrum@josefstal.de

Letzte Meldung

»Jesus Christus, Bruder und Erlöser, Schwester und Bringerin des Lebens«

*Gebetsanrede im
Karfreitag-Gottesdienst 2006*

■ Seelsorge in Schule und Jugendarbeit

16.-20. Oktober 2006

Ort: Studienzentrum Josefstal

Schule und Jugendarbeit sind Orte, an denen Jugendliche immer wieder ihre existentiellen Fragen und Probleme zur Sprache bringen und Begleitung suchen. Jugendliche suchen Menschen, die sie in ihrer Lebenssituation wahrnehmen und die ein offenes Ohr für sie haben. In diesem Fortbildungskurs werden wir

- Lebenssituationen Jugendlicher wahrnehmen
- Formen der Jugendseelsorge kennenlernen
- die eigene Rolle als SeelsorgerIn / BeraterIn reflektieren und darin Unterstützung erfahren
- Seelsorge und Beratung unter den Bedingungen von Jugendarbeit und Schule reflektieren und deren Chance erkennen
- Elemente der Gesprächsführung üben und vertiefen

- Strukturen der Vernetzung kennenlernen
Wir arbeiten personenbezogen und praxisorientiert. Dabei werden Rollenspiele, Fallgespräche, PartnerInnenübungen und Methoden der systemischen Beratung verwendet.

Leitung: Gerborg Drescher, Rainer Brandt
Kosten: EUR 310,- incl. Vollpension im EZ, Fahrtkostenzuschuss: bis zu EUR 50,- aus KJP-Mitteln möglich.

Anmeldung: Studienzentrum Josefstal per eMail an Studienzentrum@josefstal.de
Info-Tel.: 0 80 26 - 97 56 - 24 (Frau Hirsch)

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrverein.de